

Abgabepreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nefajanka 18.

Telephone:
Tagesredaktion:
20795, 31409.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

7. Jahrgang.

Sonntag, 31. Juli 1927.

Nr. 178.

Weltkongress der Gewerkschaften.

In den Tagen vom 1. bis 6. August wird Paris in seinen Mauern den Vierten Internationalen Gewerkschaftskongress tagen sehen und die Arbeiter der ganzen Welt werden seinen Verhandlungen mit gespannter Aufmerksamkeit folgen, denn die in Paris sich versammelnden Delegierten verkörpern den Willen von vielen Millionen Arbeitern. Aber auch die Kapitalisten aller Länder werden aufhorchen, denn sie erkennen in der riesigen Entwicklung der freigewerkschaftlichen Bewegung immer mehr die Schranken ihrer Ausbeutungsgelüste, die zu zerbrechen im Interesse der Mehrung ihres Profits gelegen ist. Vielfach besser als leider noch immer manche Arbeiter sind sie sich bewußt, daß die Gewerkschaften Schutz, Schirm und Waffe des Arbeiters sind, darum steigern sie überall ihre Angriffe auf die Koalitionsfreiheit der Arbeiterschaft. Je mehr die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen des Proletariats emporwachsen, desto mehr verschärfen sich die Klassengegenstände, desto eifriger setzt der Kapitalismus seine Bemühungen fort, diese Bastionen der Arbeiterklasse zu stürmen. So tritt denn der Weltkongress der Arbeit in einer Zeit hoher Spannungen zusammen.

Der Delegierten des Kongresses, den sowohl innerorganisatorische wie sozial- und weltpolitische Fragen beschäftigen werden, harret reiche Arbeit. Wie jede Organisation, so hat auch der IGB (Internationaler Gewerkschaftsbund) Minderkrankheiten durchzumachen gehabt, deren Ueberwindung den Pariser Kongress in hervorragendem Maße beschäftigen wird. Die Gewerkschaftsbewegung hat in vielen Ländern nach dem Aufschwung, der dem Kriege folgte, Rückschläge erfahren, dennoch umfaßt der IGB, rund 13,5 Mill. Mitglieder gegenüber rund 7,5 Mill. Mitgliedern, die er im Jahre 1913 zählte. Zum Alleinmut ist gewiß kein Anlaß gegeben, dennoch haben die Rückschläge einen nachteiligen Einfluß auf die Mittel und Kräfte des IGB. ausgeübt und üben ihn noch aus, so daß sein gegenwärtiger Apparat der Finanzkraft der Landesgewerkschaften nicht angepaßt ist. Ob dieses Ziel durch eine Einschränkung des Apparates oder durch eine Beitragserhöhung angestrebt werden wird, das wird der Kongress zu entscheiden haben, jedenfalls wird er alles tun, um dem Internationalen Gewerkschaftsbund die Möglichkeit einer großzügigen und ungehemmten Tätigkeit zu schaffen. Von den innerorganisatorischen Fragen sind noch die Fragen der Reorganisation der Leitung des IGB, und das Problem der Stellung der Angestellten, Beamten und freien Berufe in der Gewerkschaftsbewegung hervorzuheben. Probleme, die ebenso wie die Frage der internationalen Hilfe bei Lohnkämpfen im Interesse der gesteigerten Wirksamkeit des IGB, gelöst werden müssen.

Neben der Weltpolitik und den Aufgaben der Gewerkschaften in der Frage der Rüstungs- und Kriegsverhinderung wird sich der Internationale Gewerkschaftskongress nachdrücklich mit der Sozial- und Wirtschaftspolitik beschäftigen. Auf diesem Gebiete fehlt der Gewerkschaftsbewegung noch sehr vieles, und wenn auch das meiste daran in jedem Lande selbst getan werden muß, so bedarf es dazu doch auch oft der äußeren Anregung, daß das Notwendige getan wird, und der Erziehung, wie es zu tun wäre. Jedes Land bedarf des Austausch ausländischer Erfahrungen und Statistiken und der Anleitung zur richtigen Beurteilung derselben, und eine Reihe wirtschaftlicher Probleme, wie besonders die des Freihandels, der Handelsverträge und Zölle, sind derart international verflochten, daß internationale Untersuchungen unentbehrlich sind. Hier ist große Arbeit zu leisten, für

Coolidge lehnt die englischen Vorschläge ab.

Amerika müßte sonst noch mehr Kriegsschiffe bauen.

Washington, 30. Juli. Präsident Coolidge empfing auf seinem Sommerhof in Rapid City Pressevertreter, denen gegenüber er erklärte, daß er immer noch die Hoffnung hege, daß die englischen Vorschläge im Laufe der weiteren Verhandlungen in Genf eine Aenderung erfahren werden. Die britischen Vorschläge werden in der Form, wie sie vorgebracht wurden, vom Präsidenten entschieden abgelehnt; denn nach Ansicht Coolidges müßten die Vereinigten Staaten entweder eine größere Flotte ausbauen, als es ihre Absicht ist, oder sich mit dem Platz einer Seemacht zweiten Ranges zufrieden geben.

Ein offizielles Kommuniqué über diese Aussprache autorisierte der Präsident jedoch nicht.

In amtlichen Washingtoner Kreisen wird erklärt, daß der Zweck der Marinekonferenz, die Präsident Coolidge einberufen hatte, die Herabsetzung des Standes der Kriegsschiffe war, um auf diese Weise in den Budgets der interessierten Staaten bedeutende Reduktionen herbeizuführen. Die britischen Anträge, die eine Vermehrung der Schiffbestände zur Folge hätten, betrachtet der Präsident als das größte Hindernis für den Konferenzersolg.

* *

Pessimismus in Genf.

Paris, 30. Juli. Die in der Nacht aus Genf hierher gelangten Meldungen lauten pessimistisch. In Genfer amerikanischen Kreisen werden die neuen Vorschläge Englands als unannehmbar erachtet, Amerika könne nicht einer Einschränkung des Baues großer Kreuzer mit 203 Millim. Kalibrigen Geschützen zustimmen, denn kleine 6000 Tonnen-Kreuzer mit einem geringen Aktionsradius sind für die Vereinigten Staaten, welche Marinestützpunkte entbehren, wertlos. Die Entscheidung liegt demnach in den Händen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, welchem die Vorschläge auf telegraphischem Wege bekanntgegeben wurden. Falls bis Sonntag keine Antwort einlangt, wird die Plenarsitzung verschoben werden müssen.

Gehaltserhöhungen für die deutsche Beamtenenschaft.

Fehlende Berücksichtigung der niederen
Kategorien.

Berlin, 30. Juli. (Eigenbericht.) Im Reichsfinanzministerium wird jetzt an einem Entwurf über die Neuordnung der Beamtenbesetzung gearbeitet. Was man darüber hört, ist nicht geeignet, die Unzufriedenheit unter den Beamten besonders der unteren Gruppen zu beseitigen. Im allgemeinen sollen alle Gehälter um 10 bis 12 Prozent erhöht werden. Die unteren Gruppen würden dabei außerordentlich schlecht wegkommen, denn ihre Gehälter sind so unzureichend, daß eine wesentliche höhere Zulage erforderlich wäre. Der Entwurf soll Mitte August fertiggestellt werden; dann folgen die Beratungen mit den Ländern und den Spitzenorganisationen der Beamten, so daß Ende September die Vorlage dem Reichstag zugehen kann. Ab 1. Ok-

tober sollen dann die neuen Gehälter gezahlt werden.

die die Kräfte des IGB. bereitzuhalten sind. Auch die Sozialpolitik erfordert die internationale Beachtung in steigendem Maße. Das internationale Arbeitsamt in Genf leistet hier zwar eine wichtige Vorarbeit, aber diese ist belastet mit starken Hemmungen, die von den Regierungen der Länder und von den Arbeitgebern ausgehen und denen gegenüber die Arbeiterklasse stark in Nachteil gerät. Sinnenfälligerweise zeigt dies das Schicksal des internationalen Aktstundentages, der vor acht Jahren in Washington begeistert beschlossen, seitdem von den Ländern und Unternehmern systematisch sabotiert wird. Hunderte Ausreden werden vorgebracht, um die Ratifikation des Washingtoner Abkommens zu verschleppen und zu hintertreiben. Jedes Land wartet auf ein anderes, ehe es sich zur Anerkennung des internationalen Abkommens bequemt. Um so mehr ist es notwendig, in allen Ländern die Aktivität der Arbeiterklasse zu stärken, um die Widerstände dasebst zu überwinden und auf diesem Wege den internationalen Fortschritt zu fördern. Auch das Gewerkschaftsrecht erfordert einen energischen gemeinsamen Kampf gegen jede Verdröhung, mit denen nicht bloß in den sogenannten faschistischen Ländern, wie Italien,

Japan einem neuen Wettrüsten nicht gewachsen.

Eine Erklärung für den Fall des Scheiterns
vorbereitet.

London, 30. Juli. „Daily Mail“ meldet aus Tokio: Die japanische Regierung hat bereits eine Erklärung vorbereitet, die am Montag veröffentlicht werden soll, falls die Genfer Konferenz zusammenbricht. Der Premierminister und der Marineminister hegen jedoch die Hoffnung, daß noch immer ein Kompromiß möglich sein werde. Einem neuen Rüstungswettrüsten würden die Finanzen Japans nicht gewachsen sein.

Der Kronprinz will nach Potsdam.

Berlin, 30. Juli. Die „Vossische Zeitung“ berichtet aus Breslau, daß der ehemalige Kronprinz mit seiner Familie das Schloß Dels verlassen und nach dem Schloß Gersdorff in Potsdam übersiedeln wolle. In dem, dem Kronprinzen nahestehenden Kreisen werde erklärt, „daß man sich nicht länger den fortgesetzten Injustizierungen aussetzen wolle“. Das Blatt bemerkt dazu, daß von derartigen Vorkommnissen in Dels und im übrigen Schlesien nichts bekannt sei.

Die tägliche Hinrichtung.

Warschau, 30. Juli. Wie aus Minist gemeldet wird, wurde dort der polnische Staatsangehörige Rawicki wegen angeblicher Spionage zugunsten Polens zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Ungarn und Rumänien, sondern selbst in so zivilisierten Staaten, wie England und Norwegen, zu rechnen ist. Hier sollte jede Gewerkschaftsbewegung, die in irgendeinem Lande ihres Existenzrechts beraubt oder bedroht wird, eine sichere Stütze am IGB. finden, der sich der Bedrohten nach besten Kräften annimmt. Wenn das bisher nicht immer mit Erfolg geschehen konnte, so muß das internationale Zusammenarbeiten fester gestaltet werden. So erfreulich manche Vorarbeit des Internationalen Arbeitsamtes ist, so entsetzt sie den IGB. doch nicht der Aufgabe und der Pflicht, auf diesem Gebiete selbständige Arbeit zu leisten und die Kräfte geistig und strategisch zu mobilisieren, die die Regierungen zwingen, auf die Seite der Arbeiter, anstatt der Arbeitgeber zu treten.

Der Weltkongress der Gewerkschaften wird ruhige, sachliche und nüchterne Arbeit leisten. Er wird sich, das ist gewiss, ausschließlich von den Erwägungen praktischer Arbeit, aber auch kühler Entschlossenheit leiten lassen. Die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft aller Länder erwartet von ihm, daß er für eine neue Zusammenfassung der Kräfte Sorge tragen wird, damit die kommenden Kämpfe die Arbeiterschaft gerüstet finden.

Ein Gelöbnis des „Vorwärts“.

Er hält an der Einheitsfront mit der Vörsen-
presse, den christlichsozialen und Sakenten-
blättern fest.

Der Reichenberger „Vorwärts“ meint, wir wollen eine „unangenehme Diskussion“, nämlich die Auseinandersetzung über die Wiener Ereignisse, beenden. Er verspricht hingegen, daß die kommunistische Presse die Diskussion fortführen wird. Daran wird sie niemand hindern, nur soll die Arbeiterschaft erfahren, wie sich der „Vorwärts“ eine Diskussion vorstellt. Wir haben zu legt festgesetzt:

1. Der „Vorwärts“ hat nicht den Schimmer eines Beweises für seine Behauptung, die Wiener Sozialdemokraten hätten einen „Blutpakt“ mit Seipel abgeschlossen, erbringen können.

Der „Vorwärts“ antwortet darauf:

1. Der „Sozialdemokrat“ war bis heute noch nicht imstande, zu leugnen, daß Seipel und Otto Bauer vor der Ausrückung der Gemeindeführer in Wien mit Seipel konfiziert haben, daß Seipel in seinem Aufruf über die Bildung dieser Schutztruppe erklärt, daß die rote Gemeindeführertruppe mit der Wiener Schutztruppe zusammenarbeiten sollte und daß Seipel auch nachträglich die Bildung der Gemeindeführertruppe für die Lage der Gefahr im Nationalrat ausdrücklich gebilligt hat. Da ist wirklich auch kein „Schimmer“ eines Beweises!

Den erlappten Lügner fällt es nicht im Traum ein, zu beweisen, daß zwischen Bauer und Seipel ein „Blutpakt“ abgeschlossen wurde. Sie klammern sich in ihrer Verzweiflung an einen Satz in dem amtlichen Aufrufe des Bürgermeisters Seipel, wo aus taktischen Gründen von dem Zusammenwirken zwischen Gemeindeführertruppe und Polizei die Rede war. Wie die Tatsachen liegen, daß die Gemeindeführertruppe nirgends mit der Polizei zusammengewirkt hat, daß sie nur Arbeiterleben geschützt hat und dafür von der ganzen reaktionären Meute angefeindet wird, läßt diese Lüge der Wahrheit falt.

Wir haben außerdem festgesetzt:

2. Der „Vorwärts“ hat sein „Beweismaterial“ gegen die österreichischen Sozialdemokraten der christlichsozialen „Deutschen Presse“ sowie aus den großkapitalistischen Börsenblättern „Tagblatt“ oder „Neue Freie Presse“ entnommen.

Der „Vorwärts“ möchte, wie folgt, ausweisen:

2. Der „Sozialdemokrat“ hat bisher verschwiegen, daß die von uns verwendeten Zitate aus der bürgerlichen Presse lediglich, und zwar lüdenlos, den Beweis erbracht haben, daß die bürgerliche Presse sich mit den Methoden, die die sozialdemokratischen Führer zur Abwürgung des Kampfes der Wiener Arbeiter anwandten, einverstanden erklärt hat und daß sie ein sehr kräftiges und nachdrückliches Lob des Verhaltens dieser Führer enthielten.

Zur Erledigung dieser verlogenen Andrede: In seiner Nummer vom 22. Juli zitiert der „Vorwärts“ zustimmend einige gegen die österreichische Sozialdemokratie gerichteten Äußerungen der christlichsozialen „Deutschen Presse“. In der gleichen Ausgabe verbreitet der „Vorwärts“ unter Berufung auf Äußerungen des „Wiener Tagblatt“, der „Neuen Freien Presse“ und der „Reichspost“ im Zeitdruck, die Nachricht, daß nun die Koalition (der Christlichsozialen) mit den Sozialdemokraten notwendig und wahrscheinlich ist. Wir haben weiter konstatiert:

3. Der „Vorwärts“ hat die Lügen des Wiener Faschistenorgans „Wiener Neueste Nachrichten“ weiter verbreitet und eine Nichtigstellung des darin vermeldeten Gen. Eldersch in der „Arbeiterzeitung“ unterschlagen.

Hier die Auskunft des „Vorwärts“:

3. Wir bekennen uns dazu, daß wir eine Nichtigstellung von Eldersch, die sehr unklar gehalten ist und eher den Charakter einer Bestätigung der sogenannten „Lügen“ trägt, nicht veröffentlicht haben.

Das Faschistenblatt, das die Schattendorfer Mörder in Schutz genommen hat und dafür von den Arbeitern demoliert wurde, ist eben dem Reichenberger Volkswissenschaftler ein glaubwürdigerer Zeuge als ein sozialdemokratischer Abgeordneter. Da kann man halt nichts machen, wenn sich Sakenten und Sowjetisten einmal auf eine gemeinsame Lüge geeinigt haben: Der nächste Punkt unserer Auflage war:

4. Der „Vorwärts“ wagt es nicht, den richtigen Wortlaut der Rede Otto Bauers auf der Favoritener Vertrauensmänner-Konferenz seinen Lesern zur Kenntnis zu bringen.

Darauf erhalten wir die fleislaute Entgegnung:

4. Wir glauben, die verschiedenen Reden und Erklärungen Otto Bauers in den letzten Tagen so ausführlich wiedergegeben zu haben, daß jedem unvoreingenommenen Arbeiter der Umfang des Verrates, den die Wiener sozialdemokratischen Führer verübt haben, vollkommen klar sein muß.

Wir glauben nicht nur, sondern können faktisch nachweisen, daß der „Vorwärts“ aus den Reden Otto Bauers mit bewußt falscher Absicht nur einige Sätze und Bruchstücke herausgelassen hat, aus denen er einen Verrat konstruieren zu können glaubte. Zum Beispiel: Von der Rede Bauers im Favoritner Arbeiterheim brachte er acht Zeilen, und zwar von einem verstümmelten telephonischen Auszug. Aus der großen, drei bis vier Seiten füllenden Anklagerede Bauers im Nationalrat veröffentlichte er sechs Zeilen. Es war jene Stelle, wo Bauer dem Seipel entgegenkam, daß die Sozialdemokraten und nicht die Regierung den Bürgerkrieg verhinderten. Was für den „Vorwärts“ nur ein Beweis war, daß die Sozialdemokraten den Bürgerkrieg verhinderten, um den bürgerlichen Staat zu retten. So erfahren die kommunistischen Arbeiter die Wahrheit über den „Umfang des Verrates“, den die sozialdemokratischen Führer verübt haben...

Und zum letzten unserer Vorwürfe: 5. Der „Vorwärts“ hat sich mit seinem Worte dagegen verteidigt, daß der Salenkreuzlerische „Tag“ seine Lügenmeldungen über die Wiener Sozialdemokraten einschließlich der Titelwortartikel übernommen und weiterverbreitet hat. Er findet es also in Ordnung, in einer Front mit Bundesgenossen der österreichischen Faschisten gegen die österreichischen Arbeiter zu kämpfen.

6. Der „Sozialdemokrat“ hat neuerlich ausgerechnet, daß die kommunistische Presse achtzig Meter „Verleumdungsmaterial“ gegen die Sozialdemokratie veröffentlicht hat. Wenn der Duxer „Tag“ von diesen achtzig Metern zehn Zentimeter verwertet hat, so sind wir dafür nicht verantwortlich.

Bisher meinen wir, daß für jede Verleumdung ihr Urheber verantwortlich sei, jetzt verländert es die kommunistische Weisheit anders. Auf alle Fälle wissen wir nun, warum der „Vorwärts“ die Diskussion fortsetzen will. Er ist offenbar den Salenkreuzlern gegenüber verträglich verpöndelt, noch weitere 80 Meter Verleumdungen zu liefern, damit auch für den „Tag“ noch einige Brocken abfallen.

Unsere Wiener Versammlungen.

Lebhaftes Interesse der Arbeiterschaft.

Welche tiefe Wirkung die Wiener Ereignisse auf unsere Arbeiterschaft ausgeübt haben, zeigt sich in den großen Versammlungen, die von der Partei in den letzten Tagen in zahlreichen Städten veranstaltet wurden. Trotz des ungünstigen Versammlungswetters im Hochsommer war der Besuch überall sehr gut, teilweise über alles Erwartete groß. So gestaltete sich die am Donnerstag in Leopoldstadt stattgefundene Wiener Versammlung, wo Genosse Leopold Stern sprach, zu einer gewaltigen Massenkundgebung, was um so bemerkenswerter ist, als erst einige Tage vorher vor einer von nahezu 500 Vertrauensmännern besuchte Plenarversammlung in Weiskirchen Genosse Jaksch zum gleichen Thema referiert hatte. Eine gut besuchte Wiener Versammlung fand

am Freitag auch in Reichenberg statt. Die Kommunisten hatten versucht, mit kleinen Spitzbübenzügen die Besucher fernzuhalten, indem sie in der Umgebung des Schützenbundes Leute aufstellten, die den aus den Betrieben kommenden Arbeitern und Arbeiterinnen einredeten, die Versammlung sei verschoben und finde erst Montag statt. Trotzdem konnte Genosse Jaksch vor 250 Zuhörern über die Wiener Ereignisse berichten. Besonderen Widerhall fand die schonungslose Abrechnung mit der Haltung der kommunistischen Presse. Auch in Mähren und Schlesien wurde unter der Arbeiterschaft erfolgreiche Aufklärungsarbeit über die Wiener Vorgänge geleistet. Mittwoch fand im Tropfener Dreihäuseraal eine gemeinsame Kundgebung der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten statt, die zu den imposantesten Versammlungen gehörte, die diese Stadt in den letzten Jahren gesehen hat. Das Referat erstattete Genosse Dr. Oswald Richter-Wien. In Jägerndorf referierte in einer massenhaft besuchten Arbeiterversammlung am Dienstag Genosse Dr. Felix Kanitz aus Wien über die blutigen Julitage. Überall wurden Resolutionen angenommen, worin der österreichischen Arbeiterschaft die Sympathien ausgedrückt werden und das Treiben ihrer Gegner scharfsten verurteilt wird.

Die unangenehm den Kommunisten die Kennzeichnung ihres schwachen Verhaltens ist, zeigte eine in der Vorwoche stattgefundene Wiener Versammlung in Komotau. Die aus der ganzen Umgebung herbeigezogenen Störenfriede boten ihre ganze Lungenkraft auf, um zu verhindern, daß Genosse Jaksch das Schlusswort erhielt, um mit dem Herrn Grünwald von der „Internationale“, der als Gegenreferent die schäblichsten Angriffe gegen die Wiener Sozialdemokraten erhoben hatte, gründlich abzurechnen zu können. Tatsächlich tat ihnen der Regierungsvorredner den Gefallen, die Versammlung vorher aufzulösen. In Komotau wie in Teplitz hatten sich die Kommunisten Schützenhilfe aus dem benachbarten Schafschitz, Jugendliche und „rote Frontkämpfer“, geholt, die aber ebenfalls die moralische Dürftigkeit ihrer Partei vor der deutschböhmischen Arbeiterschaft nicht aufhalten konnten.

Die Spaltung im Bunde der Landwirte. Erfolge des Abgeordneten Mayer in Westböhmen.

Die Ausschließung der Abgeordneten Mayer und Hanreich findet nun ihr Nachspiel in den landbändlerischen Organisationen. Trotz der Versicherungen der agrarischen Parteiführung und ihrer willfährigen Presse, daß der Ausschluss nur zwei Generale ohne Soldaten betreffen habe, zeigte sich nun, daß die beiden Abgeordneten in einzelnen Gebieten starken Anhang haben. Am erbittertesten ist der Kampf in Westböhmen, dem Wahlkreis des Abgeordneten Mayer. Mittwoch fand in Karlsbad eine Konferenz der Bezirksvertrauensmänner des Bundes der Landwirte des Wahlkreises statt, wo zu dem Ausschluss Mayers Stellung genommen werden sollte. Die Reichsparteileitung hatte ihre ganzen Kanonen aufgebaut und wollte verhindern, daß Mayer überhaupt zugelassen werde. Mayer protestierte dagegen mit der Begründung, daß sein Ausschluss sühnungswidrig erfolgt sei und die Mehrheit der Vertrauensmänner sich schloß diesem Standpunkt an. In der folgenden Auseinandersetzung vertrat Landesauschussmitglied Kaiser den Standpunkt der Parteileitung, Abgeordneter Heller den des landbändlerischen Abgeordnetenklubs, während Mayer seine und Hanreichs Haltung rechtfertigte. Ein Beweis für die Schwäche der Parteileitung ist, daß die Kon-

ferenz zu keinem Ergebnis gelangte, sondern die Entscheidung den einzelnen Bezirken überlassen werden mußte.

Am Sonntag fand in Ludy ein von den landwirtschaftlichen Organisationen des Bezirkes

veranstaltetes Heimfest statt, wo Abgeordneter Mayer vor 3000 Zuhörern seine Politik begründete und unter großem Beifall die schärfsten Anklagen gegen den bedingungslosen Aktivismus des Bundes der Landwirte erhob.

Gacco und Vanzetti.

Von Professor Dr. W. Liepmann.

In Amerika sind zwei Menschen, Gacco und Vanzetti in die Zelle für Todesstrafe eingeliefert worden und sollen am 10. August hingerichtet werden. Fast die ganze Welt ist überzeugt davon, daß die zum Tod Verurteilten unschuldig sind. Prof. Liepmann-Hamburg, einer unserer besten deutschen Strafrechtsgelahrten, hat in einer aufsehenerregenden Abhandlung, die wir mit unwesentlichen Kürzungen wiedergeben, den Justizmord der amerikanischen Richter klargestellt. Weil die zwei Verurteilten Sozialisten, also „Feinde der Gesellschaft“ sind, deshalb sollen sie dem elektrischen Stuhl verfallen.

Es handelt sich um einen Raubmord, der im April 1920 in South Braintree (Mass.) an Farmer und Berardelli, zwei Angestellten einer Schuhfabrik, begangen wurde. Die Opfer sind durch zwei mit Pistolen bewaffnete Männer erschossen worden, als sie 15.776,51 Dollar Lohnauszahlung für die Fabrik in zwei Kisten dorthin bringen wollten. Die Mörder haben das Geld in ein Auto gebracht und sind in Begleitung mehrerer anderer Personen davon gefahren. Zwei Tage später fand man dieses Auto leer im Walde und Spuren eines kleinen Autos führten von hier aus weiter. Vermutlich sind mit ihm die Täter in Sicherheit gebracht worden. Augenzeugen des Überfalles behaupteten, die Mörder wären nach ihrem Aussehen Italiener gewesen. Ein paar Wochen später wollen vier Italiener in einer Reparaturgarage untergebrachtes Auto abholen; zwei davon, Gacco und Vanzetti, werden dabei verhaftet. Nach einer Hauptverhandlung von fast sieben Wochen werden sie am 14. Juli 1921, also vor sechs Jahren, wegen Mordes zum Tode verurteilt.

Der Beweis ihrer Schuld wurde zunächst gestützt auf Zeugen, die ihre Identität mit den Mördern bekunden sollten. Keiner von ihnen hatte die Angeklagten vorher gesehen. Aufgeregt, infolge der Schüsse, die sie hörten, hatten sie in kürzester Zeit und aus erheblicher Entfernung das Auto mit den Mördern davonfahren gesehen. Das bietet ohnehin denkbar größte Unsicherheit für eine zuverlässige Beobachtung. Auch hatte die Polizei den immer noch vorkommenden Fehler begangen und den Zeugen Gacco und Vanzetti einzeln vorgeführt, anstatt ihnen aufzugeben, sie aus einer Reihe von Personen herauszufinden. Und schließlich ließ sich nachweisen, daß einzelne dieser Zeugen unmittelbar nach der Tat nichts gesehen hatten und erst nach Monaten plötzlich ganz genaue „Erinnerungen“ bekamen. Welches Unheil dieser fehlerhaft geführte Identifikationsbeweis in dem Bewußtsein der Geschworenen angerichtet hat, läßt sich nachträglich natürlich nicht feststellen. Jedenfalls ruht nach Ansicht des Richters der Hauptverhandlung, Webster Thayer, der Schuldpruch nicht auf dieser Grundlage, sondern auf dem, was die amerikanische Rechtsprache „Bewußtsein der Schuld“ (consciousness of guilt) nennt, das heißt es handelt sich um einen Indizienbeweis, der die Angeklagten deshalb für die Mörder hält, weil sie sich nach der Tat und bei ihrer Verhaftung so benommen hätten, wie sich nur Schuldige benehmen. Wie steht es mit diesem „Beweis“?

Die Tat wurde am hellen Tage begangen, durchaus in der Aufmachung spezifisch amerikanischer Raubüberfälle. Gacco und Vanzetti waren bisher unbestraft und keinerlei Zusammenhang mit Banditen zu verdächtigen. Man hat auch nicht das geraubte Geld bei ihnen finden noch feststellen können, daß in ihrer Lebensführung nach der Tat irgendeine Veränderung eingetreten sei, die auf nicht nachweisbare neue Einnahmequellen zurückzuführen wäre. Sie sind ihrer gewöhnlichen Beschäftigung, der eine als Angestellter einer Schuhfabrik, der andere als Fischhändler, nachgegangen — sie haben sich nach der Tat weder verborgen gehalten, noch Namen und Wohnung gewechselt. Aber sie haben, als sie verhaftet wurden, der Polizei gegenüber — gelogen! Sie haben gelugnet, Waffen bei sich zu führen, sie haben gestritten, bestimmte Landleute von sich zu kennen, obwohl man nachträglich das Gegenteil beweisen konnte.

Das ist nun freilich eine primitive Psychologie. Denn wir sollten heute aus manchem nachgewiesenen Justizirrtum gelernt haben, daß die Lüge eines Beschuldigten kein Beweis für seine Schuld ist. Auch zweifellos zu Unrecht verdächtige Angeklagte greifen aus Angst, ihre Lage zu verschlechtern, aus Gedankenlosigkeit und Erregung oder weil sie andere, mit der Tat in Zusammenhangende Umstände verbergen wollen, zu diesem Verteidigungsmittel. Und alle diese Momente waren bei Gacco und Vanzetti in geradezu klassischer Weise gegeben. Sie waren sozialistische Radikale und agitierten in Versammlungen und durch Verbreitung von Flugchriften für kommunistische Ziele. Gacco und Vanzetti wußten, daß die Polizei über ihre Agitation unterrichtet war und daß sie bereits auf der Liste der verdächtigen Personen standen. Einer ihrer Gesinnungsgenossen, Salsedo, war nach einer polizeilichen Verhaftung in New York den nächsten Tag tot auf der Straße aufgefunden, andere waren kurz vor der Verhaftung der Angeklagten deportiert worden. Sie lebten also in der Furcht vor polizeilichen Verfolgungen und hatten das Auto holen wollen, um die in ihrem Besitz befindliche radikale Literatur vor der Polizei in Sicherheit zu bringen und außerdem ihre politischen Freunde vor der ihnen drohenden Gefahr zu warnen. Bei ihrer Verhaftung wurde ihnen nicht gesagt, daß man sie des Mordes an Farmer und Berardelli für verdächtig hielt, sondern sie wurden gefragt, ob sie Radikale, Sozialisten, Anarchisten seien. So mußten sie, gerade wenn sie an dem Mord unschuldig waren, annehmen, daß sie wegen ihres Radikalismus verhaftet werden sollten, und so verstand es sich auch von selbst, daß sie ihre politischen Freunde nicht mit ins Verderben reißen und sich nicht durch den Besitz von Waffen verdächtig machen wollten!

Alles dies liegt, sollte man annehmen, klar zutage, aber es gibt keinen diabolischeren Feind der Wahrheitserforschung als gerade politische und Rassenhaß. Man hätte aus der politischen Haltung der Angeklagten den Beweis herleiten können, daß solche idealistische Fanatiker nicht typische Raubmörder zu begehren pflegen. Statt dessen waren offenbar Staatsanwalt und Richter der Meinung, daß schlechten Menschen alles zuzutrauen sei und kein Zweifel darüber bestehen

Frau Gisela's Ehe.

Roman von Carl Otto Winkler.

Zorge dich nicht mehr um mich. Ich habe dein Vertrauen mißbraucht, um eines neuen Anzuges und eines Abends im Tanzlokal willen. Dafür hatte ich dein Geld genommen — und Geld aus der Kasse des Geschäfts. Nun sieh ich hier — in der Haut Afrikas — putz mein Gewehr, mit dem ich bald auf Menschen schießen werde, wenn mich nicht vorher eine Kugel trifft. — Ich habe meine Strafe Mutter — aus der Legion sind noch wenige zurückgekehrt...

Gisela las nicht weiter. „Um einen Anzug, um einen Abend im Tanzlokal — und ein kleines Möbel vielleicht, und Wein — wie alltäglich war dies — und der Preis? — Zwei Menschenleben, die diese Tat des Leichtsinns vernichtete. Unwillkürlich sah sie nach dem Aufgabebort des Briefes, den der Fremdenlegionär mit seiner schönen Handschrift an den Kopf des Schreibens gesetzt hatte: Zouffe, le 2. septembre 1926...! Zwei Monate hatte der Brief gebraucht — zwei lange Monate, von deren jede einzelne Minute dem jungen Menschen dort in den Wirren des Auftriebes den Tod bringen konnte. —

„Gell — dort — er kann nicht totgeschossen werden — mein Philipp — gell nicht?“

Gisela kämpfte mit den Tränen, aber sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Dort ist es schön, — Mütterchen, dort ist es warm — heiß sogar — Ihr Philipp braucht dort nicht frieren...“

„Am einen Anzug und einen Abend im Tanzlokal!“ sagte Gisela vor sich hin. —

Nur ungern war Hanns Brunner der Einladung des Geheimrats gefolgt und hatte an dessen Seite in der vornehmen Adelsmusik Plog genommen. Er wußte, das Gisela wartete — aber er konnte der Liebenswürdigkeit des neuen Bekannten nicht widerstehen.

Leise vibrierend sumnte der Motor — der gut gefederte große Wagen glitt über den Asphalt — es war wie ein Fliegen. Fast wohlklingend debütierte sich Hanns Brunner in den weichen Polster des Sitzes.

An der Hauptwache stoppte der Wagen kurz, sein Claxon heulte durch den Lärm. Hanns Brunner sah durch die Scheiben in das Gedränge der Wagen, Passanten, Radfahrer und Trüffelwagen hinaus, die um diese Zeit die engen, nur einseitig befahrenen Straßen um die alte, historische Hauptwache, den Verkehr zu einem schwerfälligen Problem machten.

„Kommen Sie mit, Doktor!“ sagte der Geheimrat, „wir trinken ein Glas Wein auf gute Bekanntschaft!“

Verlegen schlug Hanns Brunner ein. Ein eigenartlicher Gedanke begann sich in ihm einzunisten, ein Gedanke, der absurd war und ihm das Rot der Scham in die Wangen trieb.

Vor Thiemens Weinstube in der Kaiserstraße stoppte der Chauffeur den Wagen ab. Sie verließen das Automobil und traten ein.

„Es ist sehr nett hier,“ bemerkte Hanns Brunner unter dem unbewußten Zwang, irgend etwas angenehmes zu sagen. Aber Geheimrat Wolff überhörte ihn. Eifrig suchte er in der Speisekarte.

Als der Kellner den Wein brachte, sagte Hanns Brunner Mut. Mit einem schönen Blick vergewisserte er sich, daß er ohne Zeugen sprach. Der Geheimrat mochte ihm angesehen haben, daß er etwas auf dem Herzen trug und sah auf. — „Herr Geheimrat!“ begann Hanns Brunner und bemerkte, daß seine Stimme einen fremden

Klang hatte — gewiß hat mit ihnen Herr Solms von meiner Kgl. Höhe gesprochen. Erlauben Sie mir ein offenes Wort!“

Das Gesicht des Geheimrats veränderte sich nicht. „Ja, bitte, wenn Sie wollen...“

Der Kellner stellte zwei große Frühstückplatten auf den Tisch. Der Geheimrat hatte inzwischen Hanns Brunners Glas vollgeschenkt.

„Meine Lage ist derart — Herr Geheimrat —“ er sprach stotternd mit gespanntem Blick nach dem Gesicht seines Gegenübers, — „daß ich heute vor dem nichts stehe, wenn nicht eine plötzliche und unwahrscheinliche Wendung in meinem Leben eintritt. Ich kann meine Familie nicht mehr ernähren...“

„Das ist natürlich sehr traurig!“ sagte der Geheimrat und nahm noch ein wenig Butter auf ein Brötchen. Hanns Brunner hörte das Phrasenfaste dieser Bemerkung.

„Verzeihen Sie, Herr Geheimrat — Sie haben gewiß einen großen Bekanntenkreis — wählen Sie nicht irgend eine Beschäftigung, ganz gleich, welcher Art...“

„Nein!“ Es klang nicht schroff, diese Ablehnung, und doch verletzte sie.

„Sie trinken mir nicht böse sein,“ fügte der Geheimrat nach einer Weile hinzu. „Es ist Prinzip, — nach schlechten Erfahrungen...“

„Ja — aber —“ Hanns hatte von sich sprechen wollen. Er brach ab. Der Geheimrat lächelte. Hanns Brunner stürzte das Glas in einem Zug hinunter. Der Geheimrat lächelte noch immer.

„Ich habe Sie eingeladen, beleidigen Sie mich doch nicht, indem Sie meine Einladung ignorieren...“ sagte er wieder liebenswürdig und schob Hanns Brunner das frisch gefüllte Glas hin.

„Ich werde ihn um Geld bitten“, dachte dieser und begann hastig zu essen. Es schmeckte ihm nicht. Er dachte an Gisela und an das Kind, und

das mageres Kartoffelgemüse. Und wieder griff er nach dem Weinglas und leerte es. Bald merkte er, wie ihm der ungewohnte Alkohol zu Kopfe stieg.

„Sie laden mich ein — glauben Sie, daß mir das Geld, das Sie für mich ausgeben hier, willkommen wäre?“

„Ich bin von Sinnen, dachte er und fühlte, daß er eines klaren Gedankens kaum noch mächtig war.“

„Geben Sie mir Geld — leihen Sie mir es — geben Sie mir nur soviel, wie Sie jeden Tag dem Liftboy Ihres Hotels geben...“ lachte Hanns Brunner wieder mit schwerer Stimme. Er erschrak.

„Geld? — Nein, mein Lieber — Ich will Ihre Gesellschaft — es lustigt mich, Ihren Hunger zu sehen — aber Geld?“ Ein gemeinsames Grinsen ging über das feste Gesicht des Geheimrats, die biden, ringüberladenen Finger krampften sich zusammen, als griffen sie Geld — Geld —

Wie ein Schlag traf es Hanns Brunner. Oder war er betrunken, täuschte er sich? Ein irr-sinniger Haß ergriff ihn... —

„Sie trinken zu viel, Doktorchen — und vergessen mich...“ Was war das? Die kurzatmige Stimme des biden Geheimrats hatte wieder den alten behäugten, gemütlischen Klang. Wohlgenährt und gutmütig glänzte das rostige Gesicht.

Hanns Brunner stand auf.

„Meine — meine — Frau wartet — schon lange — — verzeihen Sie — ich —!“ Er stopfte die Hand in die Manteltasche, um sie dem Geheimrat nicht reichen zu müssen, — und ging.

Eisig kalt schlug ihm die frische, nasskalte Luft in das erhitzte Gesicht und er taumelte —

(Fortsetzung folgt.)

Die Gemeindevache aufgestellt.

Wien, 30. Juli. Die Vorlage über die Errichtung einer Gemeindevache wurde heute früh nach einer stellenweise sehr stürmischen Nachprüfung von der sozialdemokratischen Mehrheit angenommen.

Könne, daß „Radikale“ zu dieser Kategorie zu zählen seien. Kurz im Gegensatz zu der angloamerikanischen Verleserlieferung, die vor allem fordert, daß der Angeklagte vor Gericht „fair“ zu behandeln sei, wurden in jener Zeit höchstgezügelter Erregbarkeit die Geschworenen geradezu aufgestachelt zu „politischer Leidenschaft und patriotischem Empfinden“. Um eine solche Stimmung ja nicht abklingen zu lassen, mahnt der Vorsitzende die Jury bei seiner Rechtsbelehrung zum Schluss der Verhandlung noch besonders darauf aufmerksam, daß sie ihr schweres Amt aufpassen müßten wie ein „echter Soldat, der dem Geist der höchsten amerikanischen Lokalität zu folgen habe“. Ein charakteristischer Beweis für eine solche Soldatenmentalität nach der Urteilsfällung lautet: der Obmann der Geschworenen hatte, wie man nachher erfährt, zu einem Freund, der Zweifel an der Schuld der Angeklagten äußerte, gesagt: „Damm them, they ought to hang anyhow!“ (Hol sie der Teufel, sie sollen jedenfalls hängen!) Aber noch schlimmere Mängel konnten gegen das Verfahren vorgebracht werden. Ein Geschosse im Körper des Verurteilten konnte identifiziert werden als eine Kugel, die aus einer automatischen Colt-Pistole von Kaliber 32 abgeschossen war. Sacco hatte eine solche Pistole. Der Richter Ihaver sahle den durch den Sachverständigen Proctor gelieferten Beweis in der Rechtsbelehrung dahin zusammen, daß „Saccos Pistole das Geschosse abgefeuert hätte, welches den Tod von Verardelli hervorgerufen habe.“ Proctor hat nach der Verurteilung besprochen, daß das nicht seine Meinung gewesen sei. Er habe vor der Hauptverhandlung mehrere Versuche gemacht, ob sich der Nachweis erbringen lasse, daß das tödliche Geschosse gerade aus der Pistole Saccos gekommen wäre. Dieser Nachweis sei aber nicht zu erbringen gewesen, und er habe daher auch dem Staatsanwalt vorgestellt: wenn dieser ihn fragen würde, ob das tödliche Geschosse aus Saccos Pistole gekommen wäre, so müßte er die Frage verneinen. Infolge dieser vorher stattgefundenen Besprechung hat ihn der Staatsanwalt auch nur gefragt: „Haben Sie eine Meinung darüber, ob das Geschosse von der automatischen Pistole Saccos abgefeuert wurde?“ Er hat darauf auch nur die ausweichend diplomatische — Antwort gegeben: „My opinion is that it is consistent with being fired by that pistol.“ (Meine Meinung ist, daß es vereinbar ist mit dem Abgeschossenwerden aus dieser Pistole.) Das heißt, es ist möglich, daß die Kugel aus der Pistole Saccos gekommen ist. Er hat aber gerade das nicht gesagt, was die Rechtsbelehrung aus seiner Äußerung gemacht hat. „Wäre ich direkt gefragt worden, ob ich irgendeinen positiven Beweis dafür gefunden hätte, daß das tödliche Geschosse durch die Pistole Saccos gekommen sei: so würde ich ohne Zögern geantwortet haben: „Nein!“

Tamit ist das einzige wirkliche Schuldindizium zusammengebrochen. Und es haben sich andererseits Indizien von wesentlich größerer Beweiskraft gehäuft, die auf die wirklichen Schuldigen hinweisen. Ein wegen Raubmordes verurteilter, wiederholt rückfälliger junger Portugiese, Madeiros, hat im Gefängnis gestanden; Sacco und Panzetti seien unschuldig an der Tat, die er zusammen mit fünf anderen begangen habe. Er hat keine Mitgenossen nicht namhaft gemacht, aber seine genaue Schilderung von der Art der Ausführung hat auf eine Bande rückfälliger, professioneller Räuber geführt, die unter der Bezeichnung des „Morelli gang“ (Morelli-Platte) der Polizei bekannt war wegen ihrer mehrfachen in der Nähe des Tavories begangenen Verabungen, Augenzeugen der Tat hatten berichtet, daß einer der Banditen ein „Mares und numisverständliches Englisch“ gesprochen hätte — das konnte auf Sacco und Panzetti nicht zutreffen, wohl aber auf die in Amerika geborenen Brüder Morelli. Das Mörderauto wurde von Zeugen als ein Buick-Auto bezeichnet — der eine Morelli hatte zu jener Zeit ein Buick-Auto, das kurz nach der Tat verschwunden war. Der Führer des Mörderautos wurde von Augenzeugen charakterisiert als ein schlanker Mann mit blondem Haar, vermutlich nicht italienischer, sondern polnischer Herkunft. Nach der Beschreibung des Madeiros kam hierfür der Pole Siebe in Betracht: zwei Frauen aus der Fabrik erkannten ihn als den Mann wieder, den sie am Tage des Mordes als Führer des Autos gesehen hätten. Zwei andere Zeugen identifizierten Joe Morelli (der eine gewisse Ähnlichkeit mit Sacco hat) und Maurini als diejenigen, die geschossen hätten. Der eine hatte eine 32-Colt-Pistole, der andere eine Pistole, aus der die übrigen bei den Gezielen aufgefundenen fünf Geschosse stammen konnten. Schließlich: Madeiros hatte, eben erst aus dem Gefängnis entlassen, kurz nach der Tat in der Bank die Summe von 2800 Dollar. Er gibt zu, das sei sein Anteil aus der unter den sechs Tätern verteilten Beute gewesen.

„Eine neue Krankheit“, sagt der Richter Ihaver zur Verteidigung des Urteils, „scheint sich seit dem Sacco-Panzetti-Urteil zu entwickeln: die „legophische neurosis“ oder „hysteria“ (Rechtsneurose oder Justiz-Hysterie). Der Leser vermag leicht zu urteilen, wer von dieser Krankheit befallen ist: diejenigen, die alle Kräfte vereinen, auf daß nicht Unschuldige der Justiz zum Opfer fallen, oder diejenigen, die auch gegen eine Welt von Gezielen nicht zugeben wollen, daß ein Gericht irren könne?

Die Gewerkschaftspalter kriechen zu Kreuz.

Befriedigender Abschluß des französischen Gewerkschaftskongresses.

Paris, 30. Juli. (Eigenbericht.) Der Kongreß der französischen Gewerkschaften ist Freitag abends zu Ende gegangen. Er hat mit der Annahme einer Entschließung geendet, die den kommunistischen Manövern endgültig und auf Jahre hinaus die Türe verschließt. Diese Entschließung enthält vor allem die Bestimmung, daß die Wiederaufnahme der kommunistischen Gewerkschaften in dividuell vor sich gehen müsse, und zwar müsse die Aufnahme den Bedingungen untergeordnet sein, die durch das Statut des französischen Gewerkschaftsbundes vorgezeichnet sind. Eine Gesamtaufnahme der kommunistischen Gewerkschaften könne nicht ins Auge gefaßt werden. Immerhin verweist die Entschließung mit der Einladung an die einzelnen Gewerkschaften die Durchführung der Einheit insofern zu erleichtern, als sie keine Sühne für den Austritt aus dem Gewerkschaftsbund für die betreffenden Gewerkschaften vorseht.

Diese Entschließung ist mit 4216 Stimmen gegen 643 angenommen worden. 143 Stimmen enthielten sich einer kommunistischen Entschließung, die die Wiederaufnahme der kommunistischen Gewerkschaften bedingungslos vornehmen wollte. 109 Delegierte haben sich der Stimme enthalten. Sofort nach der Abstimmung erklärte ein Vertreter der Minderheit, daß sich die Minderheit aus Gründen der Disziplin dem Beschluß des Kongresses unterordnen und alle Anstrengungen machen werde, um in den Gewerkschaften diesen Beschluß durchzusetzen. Weiters beschloß der Kongreß, daß unter keinen Umständen über die Frage der Einheit ein neuer Kongreß vor Ablauf zweier Jahre stattfinden dürfe. Damit ist allen kommunistischen Manövern endgültig ein Riegel vorgeschoben. Der Sekretär Jouhaux und das alte Bureau wurden wiedergewählt. Als Abschluß des Kongresses fand heute abends eine große Gedächtnisfeier zu Ehren Jaures statt.

Requiem.

Von R. V.

Wir bringen die folgenden Ausführungen zum Ausdruck, weil sie beweisen, daß gerade die „unpolitisch“ denkenden Menschen sich von der christlich-sozialen Praxis menschlich abgestoßen fühlen.

Herr Blau kam eines Nachmittags mit den Worten an den Stammtisch ins Rastlocafé: „Denk euch, der alte Weinzeitel ist gestorben.“ — Tiefe Stille folgte. — Der alte Weinzeitel war ein Wunderer-schlimmster Sorte. — Er vereinigte alle Untugenden der orientalischen Rasse mit den Lasteren des Abendlandes. — Er war ein Ausbund an Schlechtigkeit, niemand mochte ihn leiden.

Den Juden verbietet aber eine nichtgeschriebene Anstandsregel, üble Nachrede gegen Tote. — Es gilt als unehrenhaft, sich über Verstorbene „abfällig“ zu äußern. — Von Weinzeitel konnte niemand bei bestem Willen gutes berichten. Da unterbrach Abeles die peinliche Stille. „Straußtrudel“, sagte er „hat der Selige gern gegessen.“

Der Bundeskanzler von Oesterreich, Reichspräsident, Prälat Zeipel hat in seiner Parlamentsrede, gegenüber den Tatern einer irrsinnigen Polizeischere, diesen „jüdischen Anstand“ nicht aufgebracht.

Es ist vielleicht übertrieben, von einem katholischen Priester, jüdisches Taktgefühl zu verlangen, hingegen wäre es angemessen, von einem so prominenten Vertreter Christi auf Erden, ein bißchen christliche Nächstenliebe zu fordern.

„Christliche Nächstenliebe“ ist das zweite oberste Gebot der „alleinigen seligmachenden“ Kirche, welches in dem Dogma gipfelt: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“. So haben es mit mir tausende Christen kinder von Anbeginn ihres Schulunterrichtes gelernt, und die Bibel — die Sammlung christlicher Weisheiten — trift förmlich davon. Christus und die Heiligen, haben auf ihren Erdenwegen, Würdige und Unwürdige einerweis mit Menschenliebe überschüttet, und nach Darstellung der Evangelien, betraute der Sohn Gottes, als er zwischen zwei Schächern ans Kreuz geschlagen wurde, noch den einen derselben damit, indem er ihm tröstend zurief: „Bruder, noch heute wirst du eingehen mit mir in das Reich meines Vaters.“ Die Liebe Christi konnte eben — so erzählt uns die Bibel — weder Standes- noch Klassenunterschiede und forschte nicht — wie der Polizeipräsident Schober — im Zundenregister der Ermordeten.

Wohl hat der Prälat Zeipel wiederholtenmale — als Seelenhirt — von der Kanzel, den ihm anvertrauten Schafen und Schäfslein, diese schönen Erzählungen von der „Aller-umfassenden Liebe des Heilands wirkungsvoll vorgetragen, aber fürs Leben scheint er nichts von der hohen Lehre behalten zu haben.

Seine Parlamentsrede ist das größte Pamphlet auf seine Priesterwürde. Der Politiker Zeipel, der sich sehr in der Rolle des „Eiserernen Kanzlers“ zu gefallen scheint, hat den Priester und Menschen gänzlich verdrängt. Es

macht den Eindruck, als hätte er den Wunsch, den Hirtenstab mit dem Polizeigewehr, den Prälatenhut mit dem Stahlhelm zu vertauschen, um als Deus ex machina auf das sündige Volk der „Noten Wiener“ herabzufahren. Sein Loblied auf die Polizei ist das Requiem, das er am Grabe der hingemordeten Opfer anstimmt und gipfelt in dem Ausspruch:

„Die Polizei hat ihre Pflicht erfüllt! Wir sind ihr alle, ohne Unterschied der Partei zu Dank verpflichtet.“

Dies sind die Worte des Beileids, die ein Priester, Staatsmann und Bundeskanzler, von der Rampe der Öffentlichkeit, den Hinterbliebenen einer Volkskatastrophe entgegenklingeln. Sie können jedem Heuler einer Diktatur als würdiges Vorbild dienen. Für einen Geistlichen sind sie unaussprechliche Schande.

Schon anlässlich der Grablegung der Opfer hat das Haupt der österreichischen Regierung durch sein Verhalten bewiesen, daß er nicht um eine Rakenspitze über den Schmutz des Parteihasses hinausragt — seine Parlamentsrede war nur die Manifestation seiner parteiigen Kleinlichkeit. Kein Funke des Mitleids, keine Spur von Mitleid, kein Wort der Menschlichkeit in dieser Rede, die ihre Fortsetzung in der wüsten Verschmierung und Verunglimpfung der Toten durch seine Parteigenossen fand. Jeder ist schuldig, den die Salben der Polizei trafen, die, wie die „Neue Freie Presse“ mit triumphaler Genugtuung feststellt, mit „einwandfreier Munition“ abgegeben wurden. Es gebührt der Polizei sogar ein höheres Verdienst, da, durch eine Ägung Gottes, unter den Toten mehrere „Vorbefrahte“ — minderwertige — Menschen sich befinden.

Der „Christlichsozialen Partei“ und ihrem Vordränger, Kirchenfürsten, Prälaten Zeipel, scheinen die obersten christlichen Tugenden: Liebe und Duldung, fremd zu sein. Fremd sind diesem „Seelenhirten“ aber auch das Scham- und Taktgefühl, das die Majestät des Todes fordert. Ihn rührten der Jammer und die Tränen der Unglücklichen nicht, die „schuldlos“ abseitsstehend von Politik und Parteigezietriebe, ihre Ernährer oder liebe Angehörige verloren haben. Er sieht nur eines, das „rote Tuch“, auf das er blindwütend zugestossen, sich kraft seiner Parteizugehörigkeit, verpflichtet fühlt.

Um die „Schuldfrage“ wird jetzt viel leeres Stroh gedroschen, mit Gewißheit läßt sich feststellen, daß sie gewiß nie beigelegt werden wird.

Fest steht jedoch eines: Soll diese nicht ungeschehen zu machende Katastrophe nicht bötere Früchte tragen, soll Weibes in Gutes verwandelt werden — dann fort mit den Haftgefängnissen, die die Atmosphäre vergiften und den Klassenkampf zu neuen Katastrophen führen.

Von oben muß das Leben gesunden. Wer sich anmacht, an der Spitze eines Volkes zu stehen, muß frei sein vom Schmutz der Parteilichkeit, muß ein Mindestmaß von Anstandsgefühl und Menschlichkeit mitbringen und einen Funken Nächstenliebe für alle Angehörigen seines Volkes — selbst wenn er „Priester“ ist.

Tages-Neuigkeiten.

Wenn ein Landbändler närrisch wird.

Eine Episode aus den „Heldenkämpfen“ der Steirer Heimwehren.

Was haben die Bürgerlichen nicht alles zusammengeklagen über die angeblich in Brud an der Mur ausgerufene „Diktatur“ eines sozialdemokratischen Sekretärs! Und wie haben sie sich aufgeregt! Wer aber wirklich in der unverantwortlichsten Weise in Oesterreich mit dem Bürgerkrieg und der Diktatur gespielt hat, geht aus folgendem Bericht aus Mured hervor:

In Mured wurden am Sonntag nach dem Gottesdienst die Bauern zu einer Heimwehversammlung zusammengetrommelt. In der niederträchtigsten Weise wurde ihnen dort die Lüge aufgeschwatzt, daß die Sozialdemokraten nunmehr mit Gewalt die Macht und die Herrschaft im Staate übernehmen wollen. Wer sich nicht wehrt, dem wird, wurde in der Versammlung gesagt, alles genommen.

Diese Lügen wirkten besonders auf die Bauern aus Gosdorf. Die Gosdorfser Großbauern sind von früher, da sie einen Gedanken niederschlugen, ohne angeklagt zu werden, bekannt. Sie sind daher und mit einigem Recht der Meinung, daß für sie die österreichischen Gesetze nicht gelten. Sofort wurde also in Gosdorf beim Heimwehkommandanten Viktor Hiry eine Versammlung einberufen, in der der viehhandelnde Kriegsminister und Obergespan des Ortes in aller Form und in allem Ernst das allgemeine Standrecht über ganz Gosdorf verhängte. Der Standrechtverfünder Hiry verfügte, wie er selbst betonte, standrechtlich, daß, wer nicht sofort einrückte, kurzerhand erschossen werde. Ein Blutbad in diesem rabiaten Bauerndorf schien unvermeidlich. Siebzig Arbeiter und Anechte hatten sich zusammengetan, um sich gegen das Erschießen im Nichtertrüdnisfall zur Wehr zu setzen. Sie schickten dem blutigen Handwarrst Hiry die Antwort, daß sie im Notfall schon einrücken werden, aber zu einem anderen Zweck, als der Standrechtlicher will. Sie erklärten dem Hiry auch, er soll die zehn Schilling Taggeld, die für jeden Bürgerkriegssoldaten angeboten werden, lieber seinem armen alten Vater zukommen lassen und Schube kaufen, statt die Menschen in einen sinnlosen Bürgerkrieg zu hegen. Die Probenbauern würden dann, hieß es in der Antwort weiter, die aus einem solchen Bürgerkrieg hervorgehenden Krüppel so neidisch behandeln wie die Invaliden des Weltkrieges. Diese treffliche Erklärung und das Einschreiten des Bürgermeisters, der in seinem Verantwortungsgesühl das Standrecht von Gosdorf erst für ungehehlich erklärte, machte dem blutigen Heimwehrput ein Ende.

Und da wagen diese Terroristen über den roten „Terror“ zu jern!

Und da wagen diese Terroristen über den roten „Terror“ zu jern!

Gespensiter in Doorn.

Wilhelm spielt noch immer Kaiser.

Wie um seinem Volke ja nur zu zeigen, welchen Narren es an ihm losgeworden ist, hört Wilhelm Hohenzollern nicht auf, in der Einfachheit seiner Doornen Verbannung ein Panoptikum zu betreiben, dessen wichtigste Wachsfigur er selber ist. Es ist einfach gespenstisch, wie's dort zugeht. Ein braver deutscher Professor, der Wilhelm in Doorn aufgesucht hat, schreibt seinem Leitblatt ganz fassunglos, was er dort alles erleben mußte.

Wilhelm tut so, als ob gar nichts, rein gar nichts seit 1918 geschehen wäre! Er residiert, er hält Hof! In der ganzen spulhaften Grandezza seines „Soldatenkaisertums“, im „Friedenswaffenrod“ einer nicht mehr existierenden Armee, den „Four le merite“, das „Eiserne Kreuz“ und den „Hausorden der Hohenzollern“ — die er sich alle selber verliehen hat — an der Brust. Und hinter ihm, in voller Uniform, der „diensttunende Hofmarschall“, Excellenz von Rebens-Paschewich, Admiral a la suite einer nicht mehr existierenden Marine.

Da der holländische Königshof fast genug besitzt, mit dem der deutschen Republik entlaufenen Manne keinen Verkehr zu pflegen, muß sich Wilhelm seinen „Hof“ dadurch schaffen, daß er den Landadel zweier und dritter Garnitur der Provinz Utrecht punktilich zum „Hofball“ und zur Galavorstellung im „Hoftheater“ einladet. Inmitten dieser poweren Gesellschaft spielt Wilhelm dann den „Zouverän“. Er gibt „Kabinetsordres“, wie Anno dajumal, er erernennt durch „Sonderdekret“ zum „Geheimrat“ oder „Freiherrn“, er predigt jeden Morgen in der Halle des Schlosses bei der Morgenandacht als da „Haupt der evangelischen Landeskirche“, er bestelt jeden Abend seine Leute zum „Vortrag“ und bezahlt sich Domestiken, die ihm Illusion seines Kaiseriums aufrechtzuhalten haben. Er ist im Grunde eine bemitleidenswerte Erscheinung. Der Mann zwingt sich zu einer Imperatorengeste und fühlt vielleicht in seinem tiefsten Innern, daß er trotz Hoftheater, Kabinettsorder und Generalfürst niemanden anderen betrügt als sich selbst. Trotz allen Geldes, das er in der Provinz Utrecht um sich streut, empfängt ihn der holländische Hof nicht und seine Frau auch nicht. Trotz aller dieser Demütigungen kann er nicht los aus der gespenstigen Statisterei einer unwiederbringlich entschundenen Zeit.

Wie menschlich könnte er wirken, wenn er die Kraft aufbrächte, seine Schranken davonzujagen, sich selber zu sagen: „Nun aber Schluß mit dem Kram!“ und in Juridizogenheit sei-

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Montag.

- 8.30: Vokalensemble.
- 9.15: Vokalensemble.
- 10.00: Vokalensemble.
- 10.45: Vokalensemble.
- 11.30: Vokalensemble.
- 12.15: Vokalensemble.
- 13.00: Vokalensemble.
- 13.45: Vokalensemble.
- 14.30: Vokalensemble.
- 15.15: Vokalensemble.
- 16.00: Vokalensemble.
- 16.45: Vokalensemble.
- 17.30: Vokalensemble.
- 18.15: Vokalensemble.
- 19.00: Vokalensemble.
- 19.45: Vokalensemble.
- 20.30: Vokalensemble.
- 21.15: Vokalensemble.
- 22.00: Vokalensemble.
- 22.45: Vokalensemble.
- 23.30: Vokalensemble.
- 24.15: Vokalensemble.

Deutschland.

- 12.50: Ebnthle.
- 13.15: Ebnthle.
- 13.40: Ebnthle.
- 14.05: Ebnthle.
- 14.30: Ebnthle.
- 14.55: Ebnthle.
- 15.20: Ebnthle.
- 15.45: Ebnthle.
- 16.10: Ebnthle.
- 16.35: Ebnthle.
- 17.00: Ebnthle.
- 17.25: Ebnthle.
- 17.50: Ebnthle.
- 18.15: Ebnthle.
- 18.40: Ebnthle.
- 19.05: Ebnthle.
- 19.30: Ebnthle.
- 19.55: Ebnthle.
- 20.20: Ebnthle.
- 20.45: Ebnthle.
- 21.10: Ebnthle.
- 21.35: Ebnthle.
- 22.00: Ebnthle.
- 22.25: Ebnthle.
- 22.50: Ebnthle.
- 23.15: Ebnthle.
- 23.40: Ebnthle.
- 24.05: Ebnthle.
- 24.30: Ebnthle.
- 24.55: Ebnthle.
- 25.20: Ebnthle.
- 25.45: Ebnthle.
- 26.10: Ebnthle.
- 26.35: Ebnthle.
- 27.00: Ebnthle.
- 27.25: Ebnthle.
- 27.50: Ebnthle.
- 28.15: Ebnthle.
- 28.40: Ebnthle.
- 29.05: Ebnthle.
- 29.30: Ebnthle.
- 29.55: Ebnthle.
- 30.20: Ebnthle.
- 30.45: Ebnthle.
- 31.10: Ebnthle.
- 31.35: Ebnthle.
- 32.00: Ebnthle.
- 32.25: Ebnthle.
- 32.50: Ebnthle.
- 33.15: Ebnthle.
- 33.40: Ebnthle.
- 34.05: Ebnthle.
- 34.30: Ebnthle.
- 34.55: Ebnthle.
- 35.20: Ebnthle.
- 35.45: Ebnthle.
- 36.10: Ebnthle.
- 36.35: Ebnthle.
- 37.00: Ebnthle.
- 37.25: Ebnthle.
- 37.50: Ebnthle.
- 38.15: Ebnthle.
- 38.40: Ebnthle.
- 39.05: Ebnthle.
- 39.30: Ebnthle.
- 39.55: Ebnthle.
- 40.20: Ebnthle.
- 40.45: Ebnthle.
- 41.10: Ebnthle.
- 41.35: Ebnthle.
- 42.00: Ebnthle.
- 42.25: Ebnthle.
- 42.50: Ebnthle.
- 43.15: Ebnthle.
- 43.40: Ebnthle.
- 44.05: Ebnthle.
- 44.30: Ebnthle.
- 44.55: Ebnthle.
- 45.20: Ebnthle.
- 45.45: Ebnthle.
- 46.10: Ebnthle.
- 46.35: Ebnthle.
- 47.00: Ebnthle.
- 47.25: Ebnthle.
- 47.50: Ebnthle.
- 48.15: Ebnthle.
- 48.40: Ebnthle.
- 49.05: Ebnthle.
- 49.30: Ebnthle.
- 49.55: Ebnthle.
- 50.20: Ebnthle.
- 50.45: Ebnthle.
- 51.10: Ebnthle.
- 51.35: Ebnthle.
- 52.00: Ebnthle.
- 52.25: Ebnthle.
- 52.50: Ebnthle.
- 53.15: Ebnthle.
- 53.40: Ebnthle.
- 54.05: Ebnthle.
- 54.30: Ebnthle.
- 54.55: Ebnthle.
- 55.20: Ebnthle.
- 55.45: Ebnthle.
- 56.10: Ebnthle.
- 56.35: Ebnthle.
- 57.00: Ebnthle.
- 57.25: Ebnthle.
- 57.50: Ebnthle.
- 58.15: Ebnthle.
- 58.40: Ebnthle.
- 59.05: Ebnthle.
- 59.30: Ebnthle.
- 59.55: Ebnthle.
- 60.20: Ebnthle.
- 60.45: Ebnthle.
- 61.10: Ebnthle.
- 61.35: Ebnthle.
- 62.00: Ebnthle.
- 62.25: Ebnthle.
- 62.50: Ebnthle.
- 63.15: Ebnthle.
- 63.40: Ebnthle.
- 64.05: Ebnthle.
- 64.30: Ebnthle.
- 64.55: Ebnthle.
- 65.20: Ebnthle.
- 65.45: Ebnthle.
- 66.10: Ebnthle.
- 66.35: Ebnthle.
- 67.00: Ebnthle.
- 67.25: Ebnthle.
- 67.50: Ebnthle.
- 68.15: Ebnthle.
- 68.40: Ebnthle.
- 69.05: Ebnthle.
- 69.30: Ebnthle.
- 69.55: Ebnthle.
- 70.20: Ebnthle.
- 70.45: Ebnthle.
- 71.10: Ebnthle.
- 71.35: Ebnthle.
- 72.00: Ebnthle.
- 72.25: Ebnthle.
- 72.50: Ebnthle.
- 73.15: Ebnthle.
- 73.40: Ebnthle.
- 74.05: Ebnthle.
- 74.30: Ebnthle.
- 74.55: Ebnthle.
- 75.20: Ebnthle.
- 75.45: Ebnthle.
- 76.10: Ebnthle.
- 76.35: Ebnthle.
- 77.00: Ebnthle.
- 77.25: Ebnthle.
- 77.50: Ebnthle.
- 78.15: Ebnthle.
- 78.40: Ebnthle.
- 79.05: Ebnthle.
- 79.30: Ebnthle.
- 79.55: Ebnthle.
- 80.20: Ebnthle.
- 80.45: Ebnthle.
- 81.10: Ebnthle.
- 81.35: Ebnthle.
- 82.00: Ebnthle.
- 82.25: Ebnthle.
- 82.50: Ebnthle.
- 83.15: Ebnthle.
- 83.40: Ebnthle.
- 84.05: Ebnthle.
- 84.30: Ebnthle.
- 84.55: Ebnthle.
- 85.20: Ebnthle.
- 85.45: Ebnthle.
- 86.10: Ebnthle.
- 86.35: Ebnthle.
- 87.00: Ebnthle.
- 87.25: Ebnthle.
- 87.50: Ebnthle.
- 88.15: Ebnthle.
- 88.40: Ebnthle.
- 89.05: Ebnthle.
- 89.30: Ebnthle.
- 89.55: Ebnthle.
- 90.20: Ebnthle.
- 90.45: Ebnthle.
- 91.10: Ebnthle.
- 91.35: Ebnthle.
- 92.00: Ebnthle.
- 92.25: Ebnthle.
- 92.50: Ebnthle.
- 93.15: Ebnthle.
- 93.40: Ebnthle.
- 94.05: Ebnthle.
- 94.30: Ebnthle.
- 94.55: Ebnthle.
- 95.20: Ebnthle.
- 95.45: Ebnthle.
- 96.10: Ebnthle.
- 96.35: Ebnthle.
- 97.00: Ebnthle.
- 97.25: Ebnthle.
- 97.50: Ebnthle.
- 98.15: Ebnthle.
- 98.40: Ebnthle.
- 99.05: Ebnthle.
- 99.30: Ebnthle.
- 99.55: Ebnthle.
- 100.20: Ebnthle.
- 100.45: Ebnthle.
- 101.10: Ebnthle.
- 101.35: Ebnthle.
- 102.00: Ebnthle.
- 102.25: Ebnthle.
- 102.50: Ebnthle.
- 103.15: Ebnthle.
- 103.40: Ebnthle.
- 104.05: Ebnthle.
- 104.30: Ebnthle.
- 104.55: Ebnthle.
- 105.20: Ebnthle.
- 105.45: Ebnthle.
- 106.10: Ebnthle.
- 106.35: Ebnthle.
- 107.00: Ebnthle.
- 107.25: Ebnthle.
- 107.50: Ebnthle.
- 108.15: Ebnthle.
- 108.40: Ebnthle.
- 109.05: Ebnthle.
- 109.30: Ebnthle.
- 109.55: Ebnthle.
- 110.20: Ebnthle.
- 110.45: Ebnthle.
- 111.10: Ebnthle.
- 111.35: Ebnthle.
- 112.00: Ebnthle.
- 112.25: Ebnthle.
- 112.50: Ebnthle.
- 113.15: Ebnthle.
- 113.40: Ebnthle.
- 114.05: Ebnthle.
- 114.30: Ebnthle.
- 114.55: Ebnthle.
- 115.20: Ebnthle.
- 115.45: Ebnthle.
- 116.10: Ebnthle.
- 116.35: Ebnthle.
- 117.00: Ebnthle.
- 117.25: Ebnthle.
- 117.50: Ebnthle.
- 118.15: Ebnthle.
- 118.40: Ebnthle.
- 119.05: Ebnthle.
- 119.30: Ebnthle.
- 119.55: Ebnthle.
- 120.20: Ebnthle.
- 120.45: Ebnthle.
- 121.10: Ebnthle.
- 121.35: Ebnthle.
- 122.00: Ebnthle.
- 122.25: Ebnthle.
- 122.50: Ebnthle.
- 123.15: Ebnthle.
- 123.40: Ebnthle.
- 124.05: Ebnthle.
- 124.30: Ebnthle.
- 124.55: Ebnthle.
- 125.20: Ebnthle.
- 125.45: Ebnthle.
- 126.10: Ebnthle.
- 126.35: Ebnthle.
- 127.00: Ebnthle.
- 127.25: Ebnthle.
- 127.50: Ebnthle.
- 128.15: Ebnthle.
- 128.40: Ebnthle.
- 129.05: Ebnthle.
- 129.30: Ebnthle.
- 129.55: Ebnthle.
- 130.20: Ebnthle.
- 130.45: Ebnthle.
- 131.10: Ebnthle.
- 131.35: Ebnthle.
- 132.00: Ebnthle.
- 132.25: Ebnthle.
- 132.50: Ebnthle.
- 133.15: Ebnthle.
- 133.40: Ebnthle.
- 134.05: Ebnthle.
- 134.30: Ebnthle.
- 134.55: Ebnthle.
- 135.20: Ebnthle.
- 135.45: Ebnthle.
- 136.10: Ebnthle.
- 136.35: Ebnthle.
- 137.00: Ebnthle.
- 137.25: Ebnthle.
- 137.50: Ebnthle.
- 138.15: Ebnthle.
- 138.40: Ebnthle.
- 139.05: Ebnthle.
- 139.30: Ebnthle.
- 139.55: Ebnthle.
- 140.20: Ebnthle.
- 140.45: Ebnthle.
- 141.10: Ebnthle.
- 141.35: Ebnthle.
- 142.00: Ebnthle.
- 142.25: Ebnthle.
- 142.50: Ebnthle.
- 143.15: Ebnthle.
- 143.40: Ebnthle.
- 144.05: Ebnthle.
- 144.30: Ebnthle.
- 144.55: Ebnthle.
- 145.20: Ebnthle.
- 145.45: Ebnthle.
- 146.10: Ebnthle.
- 146.35: Ebnthle.
- 147.00: Ebnthle.
- 147.25: Ebnthle.
- 147.50: Ebnthle.
- 148.15: Ebnthle.
- 148.40: Ebnthle.
- 149.05: Ebnthle.
- 149.30: Ebnthle.
- 149.55: Ebnthle.
- 150.20: Ebnthle.
- 150.45: Ebnthle.
- 151.10: Ebnthle.
- 151.35: Ebnthle.
- 152.00: Ebnthle.
- 152.25: Ebnthle.
- 152.50: Ebnthle.
- 153.15: Ebnthle.
- 153.40: Ebnthle.
- 154.05: Ebnthle.
- 154.30: Ebnthle.
- 154.55: Ebnthle.
- 155.20: Ebnthle.
- 155.45: Ebnthle.
- 156.10: Ebnthle.
- 156.35: Ebnthle.
- 157.00: Ebnthle.
- 157.25: Ebnthle.
- 157.50: Ebnthle.
- 158.15: Ebnthle.
- 158.40: Ebnthle.
- 159.05: Ebnthle.
- 159.30: Ebnthle.
- 159.55: Ebnthle.
- 160.20: Ebnthle.
- 160.45: Ebnthle.
- 161.10: Ebnthle.
- 161.35: Ebnthle.
- 162.00: Ebnthle.
- 162.25: Ebnthle.
- 162.50: Ebnthle.
- 163.15: Ebnthle.
- 163.40: Ebnthle

men Lebensabend zu beschließen. Der alte Mann kann das nicht. Der Fluch seines Größtewahns und der Wahnsinn der Uniform humpeln wie ein Gespenst hinter ihm her und lassen ihn nicht los. Und so dreht sich der Gespensterreigen von Doorn immer weiter um seine Achse wie eine verwunschene Spieluhr mit Marionetten.

Nachrichtstellung. In der Freitagfolge unseres Blattes ist in dem Artikel „Wie eine bunte Wiese“ eine sinnstiftende Zahlverhehlung unterlaufen. Das „Zitat aus der „Deutschen Presse“ begann mit folgendem Absatz:

... für den Arbeiter der Großstadt wird man ausgehen müssen von seiner Sehnsucht nach Bindung, nach Familie, nach Heim.“

Dieser Satz gehörte um zwei Absätze höher gestellt, denn er ist ein Zitat aus der Rede des Dr. W. Hoffstaeder, der auch nicht, wie es schlerhaft hieß, ein Führer der deutschen Bewegung ist.

Der Besuch in Tätigkeit. Nach Mitteilung des Leiters des Versuchsbüros ist der Besuch nach acht Monaten fast völliger Ruhe in der vergangenen Nacht wieder aufgelebt. Der Lavaström habe eine Schnelligkeit von etwa drei Meter in der Stunde und sei etwa 15 Meter breit.

Raubüberfälle in der Umgebung Berlins. Auf einem Schöneberger Rummelplatz wurden Freitag abends mehrere Passanten überfallen und ihrer Wertgegenstände beraubt. Eingreifende Polizeibeamte wurden zu Boden geschlagen und durch Messerstiche verletzt. Das herbeigerufene Ueberfallkommando mußte von der Schutztruppe Gebrauch machen. Zehn Personen wurden verhaftet.

Richter dürfen nicht befehrt werden. Ein sonderbarer Rechtsfall wird aus Allahabad gemeldet: Es ist der erste Fall, mit dem sich ein britisches oder indisches Gericht zu befassen hatte. Der Tatbestand ist folgender: Ein indischer Kaufmann hatte bei Gericht eine Zivilklage gegen einen Schuldner angestrengt, der sich der Bezahlung der Schuld durch allerhand Ausflüchte zu entziehen suchte. Eines Tages sprach ein Landmann bei ihm vor und machte ihm den Vorschlag, seinem Prozeß durch die Veranstaltung eines „Puja“ eine günstige Wendung zu geben. „Puja“ ist eine Zauberformel, die nach indischer Vorstellung dem Kläger den Gewinn seines Prozesses sichern soll, da die Formel in diesem Sinne einen geheimnisvollen Einfluß auf die Richter auszuüben bestimmt sei. Der Kläger nahm auch die Dienste des Pujamachers in Anspruch und hatte es nicht zu bereuen, denn er gewann seinen Prozeß, und der Beklagte wurde zur Zahlung des eingeklagten Betrages mit Zinsen verurteilt. Jetzt meldete aber der Pujamader seinerseits seine Forderung an und verlangte den zehnten Teil der Prozeßsumme. Da diese Forderung abgelehnt wurde, so beschritt er den Rechtsweg. In der ersten Instanz wurde kein Anspruch auf Anerkennung. Der Oberste Gerichtshof in Allahabad hob aber das erste Urteil auf und wies die Klage ab, mit der Begründung, daß der Versuch, durch irgendwelches Zauberwerk Einfluß auf die Richter zu gewinnen, eine gesetzwidrige Handlung darstelle und der Moral widerspreche.

Der 100.000 Mark-Preis. Nach den vom Aeroklub von Deutschland und vom deutschen Luftfahrtverband ausgeschriebenen Wettbewerbsbedingungen für einen deutschen Oceanflug fällt der 100.000 Mark-Preis an den Führer des deutschen Flugzeuges, das als erstes von einem beliebigen Punkt des Deutschen Reiches nach New York fliegt. Eine gesamte Reisedauer von 81 Stunden darf nicht überschritten werden. Die Landung darf höchstens 50 Kilometer vom Stadthaus von New York entfernt erfolgen. Nicht zugelassen sind einmotorige Landflugzeuge. Die Flugzeuge müssen mindestens zwei deutsche Piloten als Besatzung, 50 kg. Kugellast und Fluggerät für Empfang und Zenden mitführen. Die Motoren dürfen ausländischer Bauart, müssen aber in Deutschland hergestellt sein. Ein Preis von 50.000 Mark fällt an den Führer des deutschen Flugzeuges, das bis zum 31. Oktober d. J. mit zwei Mann Besatzung in mindestens 50stündigem Fernflug den größten in der Luftlinie gemessenen

Flugweg ohne Zwischenlandung, mindestens aber 4000 Kilometer zurücklegt. 25.000 Mark sollen für den zweitgrößten Flugweg ausgezahlt werden. Dieser Wettbewerb sieht keine Einschränkung der Flugzeugart vor.

Neue Helikopter Mussolinis. Mussolini hat wieder eine Anzahl Antifaschisten verhaften lassen. In Turin wurden die Advokaten Maffera und Benedetto eingekerkert. In Mailand wurden nach einer Sondermeldung des „Daily Herald“ 70 Personen verhaftet, darunter 15 Frauen und zwei Journalisten. Am 11. Juli wurde der Chef der Faschisten von Mailand Ugo Clerici in der Via Raffelli beim Palast Duomo das Opfer eines Attentats und liegt in lebensgefährlichem Zustande im Spital. Mussolini hat die Berichterstattung über diesen Vorfall unterdrücken lassen. Mussolini hat sich jetzt genötigt, seine eigenen Faschisten durch eine Geheimpolizei bewachen zu lassen. Der Detektiv Ferrari wurde mit der Organisation einer Geheimpolizei zur Bewachung unverlässlicher Faschisten betraut.

Die Horowiger Typhusepidemie erloschen. Die Gesundheitsabteilung der politischen Landesverwaltung teilt mit: Die Bauchtyphusepidemie in Horowitz wurde zum Erlöschen gebracht. Die Gesamtzahl der Erkrankungen betrug 65. Bisher sind 15 Personen genesen, zwei Personen sind gestorben. Die übrigen Kranken befinden sich in Anstaltsbehandlung; der Verlauf der Krankheit ist ein günstiger. Die staatliche Epidemie-Autofolonne hat Horowitz am 25. Juli verlassen. Die Ansteckung blieb auf das sogenannte Zitzover Viertel beschränkt, von wo nur drei vereinzelte Fälle in die Umgebung verschleppt wurden. Die Ursache der Epidemie ist im Wasser zu suchen, mit dem die Wasserleitung dieses Viertel versorgt. Es wird sich die Notwendigkeit einer beschleunigten Durchführung der projektierten Wasserleitung für ganz Horowitz ergeben, um einer Wiederholung einer derartigen Katastrophe in Zukunft vorzubeugen.

Jahrespreismäßigung für Hopfenpflücker. Vom Landeszentralarbeitsamt in Prag wird amtlich verlautbart: Legitimationen für die zulässige 50prozentige Jahrespreismäßigung auf den tschechoslowakischen Staatsbahnen für die Hopfenpflücker werden zu 20 Heller per Stück ausschließlich in den Bezirksanstalten für unentgeltliche Arbeitsvermittlung verkauft. Die Partieführer (Partieführerinnen) von Pflückerpartien wollen sich rechtzeitig diese Legitimationen besorgen. In den Anstalten erhalten sie auch eine gedruckte „Belehrung über die Bestimmungen für Hopfenpflücker bei Bahnfahrten“, nach welcher genau vorzugehen ist, weiters die „Bedingungen“ des Arbeitsvertrages für die heutige Hopfenpflücker. Da auch die vorgeschriebene Beglaubigung der Legitimationen für die Preismäßigung die Bezirksanstalten besorgen, haben die Partieführer keine weiteren Gänge als in die zuständigen öffentlichen Arbeitsvermittlungstellen. — Die Provinz, insbesondere Arbeiterblätter, werden um die Veröffentlichung dieser Rundmachung ersucht.

Der letzte männliche Nachkomme Komenskýs gestorben. Gestern fand in Prag unter großer Beteiligung das Begräbnis des letzten männlichen Nachkommens Johann Amos Komenskýs, des Konfessionen im Handelsministerium J. B. F. J. J. J. statt. Unter den zahlreich versammelten offiziellen Persönlichkeiten war für die Kanzlei des Präsidenten der Republik Sektionsrat Dr. Strnad anwesend. Weiter sah man Minister Dr. Beroutka. Der anwesenden 14jährigen Tochter des Verstorbenen Vera sprach im Namen des Präsidenten der Republik Sektionsrat Dr. Strnad und im Namen Minister Hofbäckers Alois das Beileid aus, welches letzterer sich versicherte, daß für ihre Weitererziehung gesorgt werden wird. Montag findet die Beisetzungsfeier statt.

Die Reichswehr wird „gesellschaftsfähiger“. In den nächsten Tagen wird, der „B. Z.“ am Mittwoch zufolge, durch besonderen Erlaß des Reichswehrministers die Umgestaltung von Einzelheiten der Reichswehruniform vorgenommen werden mit dem Ziel, die Uniform etwas „ansprechender“ und „gesellschaftsfähiger“ zu gestalten. An Einzelheiten sind zu erwähnen: die Einführung von Vorstößen in einer für jede Waffengattung besonders vorgeschriebenen Farbe, die Aufstellung der Knöpfe und Rang-

abzeichen, die Einführung von „Kangshürken“ zum Gesellschaftsanzug der Offiziere und die Wiedereinführung von Schützenknäuren in grüner Farbe für Offiziere und Mannschaften. Das Sturmband der Mäde wird in Zukunft bei Offizieren bis zum Obersternang mit einer Silberkante, bei Offizieren höheren Ranges mit einer Goldkante umwickelt sein.

Sammlungen für die Mütter Rungessers und Collis. Der französische Botschafter in New York erzielte als Ergebnis einer Subskription eine Gesamtsumme von 31.186 Dollars, die er dem Präsidenten der Republik mit dem Ersuchen sendet, den Betrag zu gleichen Teilen unter die Mütter Rungessers und Collis aufzuteilen.

Ein ehemaliger Student als Haupt einer Einbrecherbande. Der Wiener Hörer der Rechte Josef Rosner ist durch schlechte Gesellschaft immer tiefer hinabgezogen worden. Er gab vor vier Jahren das Studium auf und allmählich kam er auf den Weg des Verbrechens. Vor einigen Tagen erschien er im Geschäft des Pelzhändlers Pfeffer in der Mariabferstraße, sagte, er sei arbeitslos und bat um eine Unterstüßung, die er auch erhielt. Dabei kündete er die Gelegenheit zu einem Einbruch an. Zusammen mit drei gleichaltrigen Gefährten, Stephan Praezal, Albin Storch und Leopold Dohn, drang er am nächsten Tage während der Mittagspause in die Pelzhandlung ein. Pelzwaren im Werte von 6500 Schilling, ein Postparcassensack und Geld — im ganzen 2000 Schilling — wurden die Beute der Einbrecher. Einen Teil der Pelzwaren verlegte Rosner, einen andern Teil wollte Praezal in der Garderobe des Franz-Josef-Bahnhofes deponieren, doch wurde er, da er verdächtig schien, angehalten und verhaftet. Rosner hatte von einem Teile des Erlöses für die verletzten Waren neue Kleider gekauft und wollte dann den Postparcassensack einlösen. Dabei wurde er verhaftet. Auch die beiden andern Einbrecher wurden festgenommen und alle vier dem Landesgericht eingeliefert. Die gestohlenen Pelzwaren wurden sämtlich zustande gebracht.

Eine Frau als Stierkämpfer. Während ein Teil der spanischen Intelligenz für die Abschaffung der Stierkämpfe eintritt, kommt die erstaunliche Nachricht, daß sich auch Frauen dem für unsere Verhältnisse nicht für das weibliche Geschlecht bestimmten Beruf eines Stierkämpfers zugewendet haben. Der jungen Spanierin Zenorita Esfeneda gebührt der Ruhm, zuerst als Stierkämpferin und Torador in der Arena hinabgestiegen zu sein. Zenorita Esfeneda wird glänzend bezahlt, wenigstens so lange sie die einzige ihres Geschlechtes ist, die bei einer Corrida mitwirft.

1000 Personen ertrunken. Ueber London langen Meldungen aus Ahmadabad in Indien ein, daß unter dem Trude des Wassers die Dämme des großen Reservoirs in Baroda nachgaben. Den letzten Meldungen zufolge sind 1000 Bewohner der nahegelegenen Dörfer ertrunken. Baroda ist isoliert und ohne Verbindung mit Bombay.

Opfer der Entsetzungsstur. In der Rantstraße in Berlin wurde der Weinhändler Pelzer in seinem Ladengeschäft tot aufgefunden. Das Gutachten des Gerichtsorgans lautet dahin, daß Pelzer infolge einer gewaltvollen Entsetzungsstur an Herzschwäche litt und nach dem Genuß eines Glases Cognac einem Herzschlag erlag.

Eine Flüchtlingsstadt wiedergebrannt. Am Donnerstag ist das Flüchtlingsdortel von Athen, in dem in 500 Baracken mehrere tausend griechische Flüchtlinge ein Unterkommen gefunden hatten, einem gewaltigen Brande zum Opfer gefallen. Innerhalb einer Stunde brannte das ganze ärmliche Stadtviertel nieder, so daß 4000 Menschen obdachlos wurden. Auch das wenige Hab und Gut der armen Flüchtlinge wurde ein Raub der Flammen. Mehrere Tote und zahlreiche Verwundete sind ebenfalls zu beklagen. Bis jetzt konnten die verrosteten Leichen zweier Kinder aufgefunden werden. Es handelt sich bei den vom Unglück Betroffenen um griechische Flüchtlinge aus Kleinasien, von denen allein noch in den Städten gegen 30.000 ohne feste Wohnung sind.

Eisenbahnattentat. In der Nacht zum Freitag wurde auf der Strecke Berlin-Magdeburg, unweit von Brandeburg, ein Eisenbahnattentat verübt, das glücklicherweise keine Folgen hatte. In einem Ab-

stand von etwa 50 Metern waren zwei große Baustraßen von Pflastersteinen auf den Schienen aufgeschichtet worden. Zum Glück befuhr zunächst noch 11 Uhr ein Güterzug die gefährdete Strecke, dessen Maschine bei der geringen Geschwindigkeit mit den Schienenraumern die Hindernisse größtenteils beiseite räumte. Der Aufschlag hat aber aller Wahrscheinlichkeit nach dem unmittelbar darauffolgenden D-Zug Berlin-Magdeburg gekostet. Von den Attentätern fehlt einwilligen jede Spur.

Frauenmord auf Rügen. Wie erst jetzt bekannt wird, ist auf der Insel Rügen vor einiger Zeit die 24jährige Frau Erna Benckhoff einem Luftmord zum Opfer gefallen. Die Tot gefodet auf einem einsamen Waldweg in der Nähe von Bergen. Zwischen dem Täter und seinem Opfer hat sich auf einer Strecke von etwa 100 Metern ein erbitterter Kampf abgepielt. Die Ermordete wies fünf Messerstiche in den Rücken und die Brust sowie zwei Schüsse in den Hals auf. Eine Verabingung hat nicht stattgefunden. Von dem Täter fehlt einwilligen jede Spur. Auf seine Ergreifung wurde eine Belohnung von 3000 Mark ausgesetzt.

Den Schulkameraden folgen. Zwei Schulkameraden aus dem Dorfe Hoxfel bei Ibbenbüren (Hannover) haben vor einigen Tagen beim Bereinsuchen ihren 12jährigen Schulkameraden Gausmann im Streit erschlagen. Am Abend kehrten nur zwei Jungen aus dem Walde zurück. Nach dem Verbleib ihres Kameraden befragt, erklärten sie, er habe sich von ihnen getrennt. Streifen der Polizei und der Feuerweh durch den Wald blieben ohne Erfolg; gefunden wurde lediglich der mit Heidelbeeren gefüllte Eimer des Jungen. Nach mehreren Tagen wurde seine Leiche im Mittelkanal aufgefunden. Sie wies eine schwere Kopfverletzung auf. In ein Verhör genommen, gestanden die beiden Schulkameraden schließlich ein, mit ihrem Schulkameraden im Streit geraten zu sein und ihn dabei tödlich mißhandelt zu haben. Als sie sahen, was sie angerichtet hatten, schleppten sie die Leiche in den Kanal.

Die Parlamentskorrespondenz teilt mit: Der Vorsitzende der Abgeordnetenkammer J. Malinowski wird am 1. August seinen Urlaub antreten. Die nach diesem Datum an seine Adresse eingelangte Korrespondenz wird bis zur Bekanntgabe seiner Rückkehr nicht erledigt werden.

Die englische Jugendkriminalität. Nach einer Statistik über 162 junge Personen im Alter von 16 bis 21 Jahren, die abgeurteilt wurden, waren 36 ganz ohne Unterhalt und Heim, 33 Waisen, 23 uneheliche Kinder, 158 einfache Waisen und 31 von geschiedenen Eltern, 28 mit körperlichen Gebrechen, 84 mit geistigen Gebrechen, 3 mit beiden behaftet, 51 hatten Eltern, die geistesgestört waren.

Die englische Arbeitslosigkeit. Am 18. Juli d. J. waren in Großbritannien 1.048.000 Arbeitslose, demnach 11,461 mehr als die Woche vorher.

Ein interessanter Fund. In Tepl wird die Brücke in der Steinlage abgetragen, wobei drei eingemauerte Steinkreuze bei den Abtragungarbeiten gefunden wurden. Nach den Stiftsanalen erinnerten diese Kreuze an den Siegeszug des Protestantismus in Böhmen, bzw. dessen Niederwerfung. Die drei Kreuze wurden seinerzeit an der Stelle der Entschlopfung von sechs Männern errichtet, welche in den Wirren des Protestantismus eine Rolle gespielt; mit einer Vorladung vor den Reichsgubernator Karl von Münsterberg nach Pilsen im Jahre 1525 keine Folge geleistet hatten. Beim Baue der Brücke in der Steinlage in Tepl überließ der damalige Abt des Tepler Klosters die Kreuze der Stadt Tepl, welche sie dann beim Baue der Brücke mit verwendete und einmauerte.

Natürliche Bevölkerungsbewegung im März 1927. Nach der Nr. 63 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“ wurden im März l. J. 3739 Ehen geschlossen, 31.201 Kinder (darunter 767 tot) geboren und sind 23.928 Personen gestorben. Wenn man eine bestimmte Zahl der Fälle berücksichtigt, die noch nachträglich gemeldet werden, erhöhte sich gegenüber März 1926 einigermassen die Anzahl der Eheschließungen, nahm die Anzahl der Lebendgeborenen ungefähr um 1.300 und die der Totgeborenen um 50 ab und stieg die Anzahl der Gestorbenen um 1.500. Infolge des Geburtenrückganges nahm bei der Zunahme der Sterblichkeit auch der natürliche Bevölkerungszuwachs um 2.800 Personen ab.

Auf den Spuren der Väter.

Mit rasender Geschwindigkeit faust der Schnellzug durch die fruchtbarste Ebene zwischen Benschau und Tabor. Strahlende Sonne bescheint die gelben Acker, grünen Wiesen und schwarzen Wälder, weißglänzende Straßen durchschneiden die Landschaft, die Farben gebundenen Getreides kündet, daß die Ernte vorüber ist. Sonderbares Verlangen hat mich in diese Gegend geführt. Fast sieben Jahrzehnte sind es, da meine Vorfahren von hier weggezogen sind. Die Entfaltung von Industrie und Handel in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat sie in die Großstadt getrieben und nun geht der Enkel den umgekehrten Weg, von dem Drange getrieben, den Schicksalen seiner Familie in früheren Jahrhunderten nachzuspüren. Die Ahnen haben zu ihrer Wanderung vom Dorf in den Markt und von da in die Stadt mehr als ein Jahrhundert gebraucht. Nun durchmesse ich den Weg mit Eisenbahn und Auto in zwei Tagen. Wo aber der Postwagen einst zwei Tage fuhr, rast der Schnellzug nun in anderthalb Stunden durch.

Die erste Station wird in einem abseits von der Eisenbahn gelegenen Städtchen gemacht. Abends schlendere ich durch die wenigen Gassen, die kaum von ein paar Menschen begangen sind.

Selbst auf dem Marktplatz sind nur vier bis fünf einsame Spaziergänger. Nur aus einer Seitengasse tönt Musik. Ich gehe den Klängen nach und komme zu einer sog. amerikanischen Schaukel, die das Vergnügen der Jugend des Ortes bildet. So haben sich wohl schon die Menschen vor einem Jahrhundert amüsiert, so belustigten sich diejenigen, deren Blut in meinen Adern fließt, und so werden sich noch diejenigen vergnügen, die nach uns kommen werden, wenn von uns kaum ein Häuflein Asche vorhanden sein wird. Jugendfreude durch alle die Zeiten...

Frühmorgens geht es dann in den Marktplatz, wo einst die Vorfahren als ehrsame Kaufleute geflehen haben. Auf halbem Wege, der durch Feld und Wald, bergauf, bergab führt, stehen hoch oben zwei einzeltstehende alte Bäume. Nahrung überkommt mich. Von diesen Bäumen haben Vater und Großvater erzählt, daß ich als kleiner Junge auf ihrem Schoße saß. Ich setze mich unter die alten Baumriesen, schließe die Augen und träume. Ich sehe die Großeltern in alter Tracht, aber jungen Herzens an denselben Stellen sitzen, Lebensworte sprechen, die der Wind verweht. Oh, könnten die Bäume erzählen!

Eine halbe Stunde später erzählen die stummen Zeugen der Vergangenheit wirklich. Aber es sind nicht grüne Pflanzen, sondern gelblichweiße Blätter: Alte Matriken liegen vor mir, die Buchstaben verschwärzt und mit großer Liebe gemalt, Zeichen einer Zeit, da die Menschen mehr

Ruhe hatten als wir. Nach vieler Mühe finde ich, was ich suche. Geburts-, Heirats-, Sterbedaten meiner Vorfahren. Man geht immer weiter zurück in den Jahren und Geschlechtern. Doch halt — jetzt geht es nicht weiter, denn der biedere Vorfahr ist aus einem anderen Orte eingewandert.

So muß sich auch der Enkel empfehlen und weiter den Spuren der Väter folgen, den umgekehrten Weg einschlagend. Der Weg führt in eine Pfarre, wo die Matriken aller Konfessionen bis ungefähr 1860 geführt wurden. In dem mit dem Kreuzfing, Heiligenbildern und allen möglichen Erinnerungsbildern („Die erste Messe“) geschmückten einfachen Raum empfängt mich der liebenswürdige, weißhaarige Geistliche. Kaum habe ich ihm mein Anliegen vorgebracht, versenkt er sich in alte Matrikenbücher, die bis zum dreißigjährigen Kriege zurückreichen. Sie sind alle, trotzdem wir in einer rein tschechischen Gegend sind, in deutscher Sprache geschrieben, wobei freilich die Ausdrucksweise und die Rechtschreibung ganz anders sind als heute. Insbesondere die Entzifferung der Namen bietet die größten Schwierigkeiten, öfters muß die Lupe genommen werden, um den richtigen Namen zu erkennen. Gar oft stockt man und findet sich in der Reihe der Ahnen nicht weiter, bis einem irgend eine kleine Einzelheit weiterhilft. Ist einer der Vorfahren ein uneheliches Kind gewesen, findet man sich im Mannesstamm kaum mehr zurück, denn meist

ist da nur die Mutter des Kindes angegeben. Schließlich bist Du am Ende Deines Lateins, findest eine Bemerkung, daß der Urahn im 70. Lebensjahr an einem Fußgeschwür gestorben ist, weißt also, wann der Wohlstand das Licht einer ganz anderen Welt erblüht hat, als in der Du lebst, aber seine Geburtsurkunde fehlt. Du weißt nicht von wannen er kam. Die Spur Deines Geschlechtes verliert sich im Dunkel der Geschichte...

Immerhin bist Du auf Deiner Wanderung um ein paar Jahrhunderte zurückgekommen und weißt, daß Deine Ahnen hier in dieser Gegend gelebt haben als der dreißigjährige Krieg getobt hat und alles ringsum verwüstet war, als die Bauern unter dem Karabatsch des Grundherrn schützten und die jüdischen Hausierer mit dem „Pink“ auf dem Rücken durch die Lande zogen. An der Geschichte Deines Geschlechtes erkennst Du den Gang der Menschheitsgeschichte oft besser als an dem, was Du in der Schule über die Dababurger und die vielen Kriege gelernt hast, die sie geführt haben. Die soziale Entwicklung hat das Schicksal Deines Geschlechtes bestimmt, hat es von Ort zu Ort und schließlich in die Großstadt geführt. Du fühlst Dich als Glied einer Kette, deren Bewegung der Gang der Geschichte regelt, und erkennst in dem Schicksal des eigenen Geschlechtes das Walten der Gesetze, die das Weltgeschehen bestimmen. E. St.

Der Kreuzotterbiss.

Nach Zeitungsnachrichten zu urteilen, scheint sich die Kreuzotter in den letzten Jahren außerordentlich vermehrt zu haben. In manchen Gegenden haben geschickte Jäger Hunderte in einem Jahr getötet und zur Ablieferung gebracht. Es besteht die Gefahr, daß sich weiterer Kreise eine Verunreinigung und Verwilderung bemächtigt, die durchaus ungerechtfertigt ist und schließlich zu einer Verdrängung der natürlichen Feinde an Feld, Wald und Gebirge führen kann, die zu bedauern wäre. Ohne die Gefährlichkeit des Reptils in Frage zu stellen und der Außerachtlassung der bei Wanderungen, Lagerungen und beim Beerensuchen notwendigen Vorsicht das Wort zu reden, sei darauf hingewiesen, daß die Gefährlichkeit der Kreuzotter doch stark überschätzt wird. Es ist bekannt, daß sie einen Menschen wohl kaum selbst angreift, sie beißt, wenn sie sich von ihm bedroht fühlt, also wenn man auf sie tritt oder beim Beerensuchen nach ihr greift. Dr. Keresheimer schreibt in seinem 1923 erscheinenden Werke: „Die Fische, Vögel, Kriechtiere“ folgendes: „Im großen Ganzen geschieht selbst in Gegenden, wo die Kreuzotter überaus häufig ist, verhältnismäßig wenig Unheil durch ihren Biss, da sie dem Menschen am liebsten aus dem Wege geht. Auch ist ihr Biss keineswegs immer tödlich, ja, nach den gewissenhaftesten Untersuchungen scheinen solche Fälle sogar sehr selten zu sein, und selbst länger andauernde Krankheit ist nicht häufig. In einzelnen Fällen allerdings ist jahrelanges schweres Siedtum die Folge des Kreuzotterbisses.“ Dr. Hollitscher, lange Jahre in Vorkammer bei Karlsbad, hat mehrere Jahre alle Fälle von Kreuzotterbissen, über die er in englische Berichte erhalten konnte, gesammelt. Durch Notizen in alkoholgeuerischen und sonstigen Gesundheitschriften, durch Bitten an Kollegen, suchte er in den Besitz eines möglichst umfangreichen Stoffes zu gelangen. So erlangte ihm nur selten ein Fall, über den in den Zeitungen berichtet wurde, was ja bei den schweren, besonders bei den tödlich verlaufenden, so gut wie immer der Fall ist. Da er überaus vorsichtig verfuhr und nur solche Fälle veröffentlichte, über die er einen genauen ärztlichen Bericht erhalten konnte, kam er zu einem unanfechtbaren, wissenschaftlichen Material. Bereits im Jahre 1913 konnte er einige Tatsachen als sicher feststellen, auch er kommt zu dem Ergebnis: der Kreuzotterbiss ist verhältnismäßig harmlos. Innerhalb von drei Jahren wurden ihm aus Deutschland und Österreich nur drei tödliche Verletzungen gemeldet. In drei anderen Fällen hatten wohl die Zeitungen über einen tödlichen Kreuzotterbiss berichtet, es stellte sich aber bei näherer Untersuchung heraus, daß die Nachricht falsch war. Andererseits werden gewiß leichtere Fälle überhaupt nicht publiziert. Hollitscher konnte weit über hundert Bisse feststellen. Er kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die bisher angenommene Sterblichkeit von 6 Prozent noch viel zu hoch gegriffen ist. Ein hervorragender Kenner der ganzen Frage, Geheimrat Küttner, Direktor der chirurg. Univ.-Klinik in Breslau, ist der Ansicht, daß der Kreuzotterbiss bei Erwachsenen überhaupt nicht gefährlich sei. Ein Fall, den er vor nicht langer Zeit in der Klinik beobachtet hat, habe das wieder erneut gezeigt. Auch ein als Kreuzotterforscher bekannter schlesischer Lehrer konnte oft beobachten, daß sein Hund, der jede Kreuzotter stellte, mehrfach gebissen wurde, ohne den geringsten Schaden davonzutragen. Er meint, daß die Kreuzotter überhaupt nur Tiere bis zur Größe einer Maus töten könne. Ein Kreuzotterbiss, der sich unlängst in meiner Gemeinde ereignete, heilte nach Unterbindung und Ausschneiden der Wunde gut, ohne daß der Betreffende irgendwelche allgemeine Beschwerden gehabt hätte, weder die geringsten Kopfschmerzen noch Fieber, weder Appetitlosigkeit oder Schlaflosigkeit. Trotzdem das Bein — die Wunde befand sich in der Knöchelgegend — angeschwollen und stark verjätet war (geringfügig), konnte er seiner Arbeit nachgehen. Bei Küttner allerdings liegt zweifellos eine Lebensgefahr vor, und zwar ist diese um so größer, je kleiner die Kinder sind. Im übrigen spielt es natürlich eine Rolle, wieviel Gift beim Biss in die Wunde gelangt. Diese Menge ist bei verschiedenen Bissen verschieden. Die Gefährlichkeit des Bisses ist auch von der Jahreszeit abhängig. Je heißer dieselbe, desto wirksamer ist der Biss. Auch ist es von Bedeutung, ob das Reptil kurz vorher schon gebissen hat, weil dann die Giftkonzentration geringer geworden ist.

Welche Maßnahmen sind zu treffen, wenn jemand gebissen worden ist? Da wird das Unterbinden und Auswaschen in erster Linie empfohlen. Auf dem Lande ist es üblich geworden, Kindern und Erwachsenen einen starken Bindfaden oder einen Gürtel mitzugeben, wenn sie in den Wald gehen. Abgesehen davon, daß das Auswaschen nicht immer möglich ist, birgt es die große Gefahr der erneuten Vergiftung durch die Schleimhäute des Mundes in sich, da keiner wohl genau weiß, ob er eine völlig unverfälschte Mundhöhle hat.

Als vollständigstes Mittel, das aus von Ärzten immer wieder empfohlen wird, gilt das Trinken alkoholischer Getränke in möglichst großen Mengen, daß in diesem Falle zu keiner Trunkenheit führen soll, ein Verstummen, den Hollitscher nachweist. In vielen Fällen wurde ihm mitgeteilt, daß die Kranken alle Fälle der Alkoholisierung gezeigt hätten.

Wie steht es mit der Heilwirkung des Alkohols bei Schlangenbissen? Ein maßgebender Gewährsmann auf diesem Gebiete ist der Direktor des serologischen Instituts in San Paulo in Brasilien, Dr. Vital Brazzil, der sich seit vielen Jahren mit der Erforschung der Giftschlangen

Im Flugzeug über Prag.

Es lag schon irgend ein Zauber in dem Gesagten den ich empfand, als ich aus dem von freundlichen, kleinen, sterblichen mythisch-barocken Häusern umrahmten Altstädter Ring mit der Elektrischen, die den Prager gar nicht mehr wie ein Werkzeug der modernen Zeit vorkommt, aufs Flugfeld nach Obell hinausfuhr. Ich sah die und da einen Neubau als eine der wenigen Leuchtregungen unserer alten Stadt. Schienengleise, Lastautos, Kesselfabriken in schütterer Vielheit, darüberhinaus, die immer kleiner werdenden Baracken der Proletenwohnanlagen mit ihren kleinen Gemüseläden, Gastwirtschaften, Winkelfeuerstellen, mit den vielen, süßen, kleinen Kindern, deren „Mücken“ der Straßenstaub ist, mit dem Gel- und Feiergeger der nahen Fabriken. Dazwischen hört man bisweilen das übermächtige und laute Surren eines Aeros als kündendes Mahnen des nahen Flugfeldes. Dieses Surren ist so stark, daß es die freundliche Stimmung der Vorstadt mit den eingesprengten Feldern überdient. Dieses Surren wird zur Stimmung, zur neuen und eigenartigen Welt junger Kraft, wenn das rasende Auto der Aero-Fluggesellschaft — die scharfen Kurven der Obeller Landstraße passiert hat und wenn die großen stählernen Antennenmasten, die bahnhofartig gewölbten Gangare des Flugfeldes sich im schärfsten Gegenlicht zur Natur sehen. Es wäre aber ein Irrtum, zu meinen, der Eindruck, den der Flugfeldkomplex mit seinen Masten, Gangaren, Drahtspannungen, staatlichen Stationen, Postämtern und Zollstationen machte, sei unnatürlich! Nein, wenn man die vielen gleitenden, aufstrebenden, kreuzenden Militär-, Zivil-, Einflügel- und Doppeldoppel-Propeller betrachtet, hat man gewissermaßen den Eindruck einer anderen, neuen, technischen aber durchaus organischen Natur! Auf dem Flugfeld stand schon ein silberner Vogel bereit, mit dem ich in Beziehungen treten sollte! Es war eines der besten, tragfähigsten und effizientesten Flugzeuge englischer Herkunft, mit Lizenz bei der Firma „Aero“ gebaut vom Typ: „De Havilland 50“. Ich sprach zuerst mit dem Piloten, Herrn Prabenec, einem netten, freundlichen, sehr gewissenhaft fliegenden, und wie ich bald selbst bemerken konnte, ausgezeichnet geschulten Piloten. Er wußte bald Bescheid, daß ich keinen gewöhnlichen Flug tun wollte und „hotowo! — fertig!“ ging die Sache los. Ich rückte gleich die Waffen des kritischen Raubvogels, des Reporters, während der große silberne Raubvogel, der Konkurrent der Störche und der Kraniche des Jibikus mit seiner rasend rotierenden Schraube für mich Löcher in die Luft bohrte. Ich hatte zuerst keinen anderen Eindruck, als den, in einem sehr weichen und federnden Auto zu sitzen und als ich, da mir der Start zu lang dauerte, durch die Aerofenster sah — da — o Wunder — hing ich schon mit meinen beiden armseligen Menschenbeinen hoch in der Luft... Das Gefühl des Aufstiegens ist einer Fahrt im Lift vergleichbar und die erwartete „Uebelkeitskennung“ blieb aus. Nun begann meine Arbeit.

Peripherie.

Zuerst sa ich, was man von jedem Berg aus sehen kann, Felder, Landstraßen, Bahnlinsen, etwas Wald, der Umgebung Prags entsprechend und farnhausartig an Wäldern, Hülsen und Berkehrslinien, aufgestellte Dorfhäuser mit sauberen roten Dächern. Etwas fräter ging es in sehr mäßiger Höhe über Waldungen hin — häufiger werdende Häuser, halbe Straßenzüge, ziemlich ausgedehnte Fabriksbezirke, aus denen sowohl Schloten rauchend drohen, daß ich oft Angst hatte, mit unserem regulierbaren Nadgestell eine dieser Schlotkappen anzureifen. Dann flogen

beschäftigt und zerr gegen deren Biss hergestellt hat, die in ganz Brasilien auf Staatskosten verschickt und der Bevölkerung unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden. Er hat seine Erfahrungen niedergelegt in seinem Werke: „La Defense contre l'ophodisme“. Darin schreibt er wortfoll: „Wir haben mit allen für Laboratoriumsversuche verwendbaren Tierarten Versuche angestellt, indem wir den Alkohol sowohl vor als auch nach der Einverleibung des Schlangengiftes gegeben haben, d. h. sowohl im Sinne eines Vorbeugungs- als auch eines Heilmittels, ohne jemals die geringste Verzögerung im Fortschreiten der Vergiftung beobachtet zu haben. Unsere Schutzfolgerung, daß Alkohol bei Schlangenbissen absolut unwirksam ist, beruht also auf zahlreichen Erfahrungen.“

Was nun die Heilwirkung des Alkohols bei Kreuzotterbissen anbelangt, so ist es interessant, was die Krankheitsgeschichten der von Hollitscher gesammelten Fälle über tödlich verlaufene Fälle berichten: In zwei von den drei tödlich ausgegangenen Fällen war Alkohol, also ohne Erfolg, gereicht worden. Einige in Krankenhäusern behandelte Fälle mit sehr schweren Erscheinungen heilten ohne Alkohol bei entsprechender lokaler und allgemeiner Behandlung tadellos. Durch Schwelchensbruch trat eine rasche Wendung zum Guten ein, die ganz bestimmt, wie Hollitscher mit Recht sagt, dem Alkohol aufs Konto geschrieben worden wäre, wäre er gereicht worden. Von anderen gebissenen Fällen hatten die einen Alkohol erhalten, die anderen nicht. Nach Angabe der meisten Ärzte hätten sie irgendeine Wirkung, sei es eine nützliche, sei es eine schädliche, nicht feststellen können. In manchen Fällen führten die Ärzte die Heilung auf den Alkohol zurück.

Die Heilwirkung des Alkohols ist also umstritten auch in ärztlichen Kreisen. Auf dem Boden der Auffassung Hollitschers steht der bereits erwähnte Sachkenner der ganzen Frage,

wir entlang dem „silbernen Molbau“ (was zwar kitschig klingt, aber doch so und nicht anders aussieht) über die Stadtviertel. Die Peripherie mit ihren noch von viel Feld durchbrochenen Straßenzügen macht von oben gesehen einen ebenso zerrissenen Eindruck wie von unten. Unfertig, Halbstadt, Kampf zwischen Kultur und Natur, häßlicher Kampf. Glend — denn nichts verbergte sich dem prüfenden Blick von oben: wir flogen sehr nahe und konnten in das Gewirr der Höfe blicken. Überall dasselbe Bild! Was Prag an engen, dunklen Höfen an der Peripherie besitzt, das spottet jeder Beschreibung. Und vom Aeroplan aus sieht man alles so unbarmerzig scharf und nahe aneinandergerückt, ich möchte fast sagen: kritisch überflächlich. Man sah nicht nur die Pawlatschen der Arme-Leute-Wohnungen, man sah nicht nur das schlechte Pflaster der Höfe, sondern auch die Wäsche der Proletarier, die Kinder, Lastfahren und was alle noch auffällt, wenn du in solch eine Vorstadtwohnung trittst, in einen solchen Vorstadthof, der dir vereinzelt wohl noch romantisch vorkommen mag. Vom Aero aus siehst du aber nicht einen solchen Hof, sondern Tausende, eine Unzahl, alle nebeneinander, ganz gleich in Habitus und Enger — und in solchen Massen dokumentieren diese Höfe: Glend!

„Ein anderer Anblick“

bot sich uns, als wir über eine der vielen jungen Prager Villenkolonien wegfuhren. Hier sah alles anders aus. Rechts vom Bild standen Beamtenvillen, Villen besserer Leute, mitten in kleinen, von abendlicher Ruhe gepflegten Gärten, in denen Obstbäume fruchteten. Gartenwegen in glänzendem Glase von den Rosenstücken glänzten. Die Villen selbst mit ihren jungen, frischgedeckten, spitzgiebeligen Dächern sahen aus wie Pyramiden aus sauberem, rotem Stein. Wie Schulbänke nebeneinander, doch auch in zwar bescheidene aber doch grüne Gärten gestellt, wirkten die stereotypen, modernen Arbeiterhäuserchen. Aber wenn man den Anblick dieser beiden Kolonien mit dem vorhergehenden uns aus Einzelartikeln bekannten Eindruck des Vorstadtelends vergleicht, kommen wir, abgesehen von aller Spezialkritik, zum Eindruck einer Art von Glid.

Parks der Stadt.

Doch der ständig und fleißig surrende große Vogel der modernen Zeit will diese an, vielleicht sentimental, Erwägungen nicht verschwenden! Schon fliegen wir über grüner, waldiger Gegend. Bäume und Bäume unter uns! Man hätte gar nicht gedacht, daß Prag bei seiner ständigen Rauchluft, bei seinem europäischen Rekord an Aufgehalt, bei seinem polizeiwidrigen Pensionsgestank solche Massen von Parks in seinem Stadtimneren besitzt. Aber wir fliegen in der Tat übers Belvedere, über die Molbau in die alte Stadt und müssen staunen, welche Ausdehnung dieser schmale Höhenzug von oben gesehen besitzt!

Alle Stadt.

Zugegeben: Prag ist alt! Prag ist historisch. Prag ist mythisch! Ohne seine winzigen Gassen, seine alten Renaissancehäuser, Barockpaläste; ohne die Ansichtsarten: Stadtschloß, St. Niklasikirche, Georgskirche, Altstädter Ring wäre Prag eben nicht Prag! Ich gehe gern in seinen winzigen Gäßchen spazieren! Ich denke mich gern in die alten, bewegten Zeitalter zurück und schwelge gerade so in romantischen Sentiments, wie alle anderen Freunde Prags. Obzwar ich das Glend kenne, das in seinen winzigen Gassen, in seinen engen und überdölkerten Wohnungen versteckt ist, in seiner ungehobenen Lage, seiner schlechten Sta-

Geheimrat Küttner, dessen Ansicht sich ganz deckt mit der eines zweiten Sachmannes, des Geheimrates Fohl, Direktor des Pharmakologischen Instituts in Breslau. Nach Ansicht dieser Kenner des Gebietes liegt die Sache so: Die giftbindende oder entgiftende Wirkung des Alkohols bei Kreuzotterbissen ist nicht vorhanden, sondern in das Reich der Fabel zu verweisen. Das Märchen ist wohl dadurch entstanden, daß der Alkohol bei ganz plötzlicher Schwäche, bei sog. Kollapszuständen, manchmal günstig wirken kann, ohne etwa andere Heilmittel zu ersetzen oder zu übertreffen. Ihn also bei Kreuzotterbissen zu verwenden, ist unnötig, ihn in großer Menge zu verabreichen, wie es immer und immer wieder empfohlen wird, ist nicht nur schädlich, sondern höchst gefährlich wegen der Alkoholvergiftung. Wenn ein Kind nach einem Kreuzotterbiss Alkohol in größerer Menge bekommt und an dem Biss nicht zugrunde geht, so kann man nur sagen, es ist durchgekommen nicht wegen des Alkohols, sondern trotz dem Alkohol.

Die Frage, wie sich dieser Aberglaube so fest einwurzeln konnte, beantwortet Hollitscher mit dem Hinweis auf die euphoristische Wirkung des Alkohols. Die Stimmung des Gebissenen wird ruhiger, heiterer, die Angst weicht, die Schmerzen lassen nach, endlich kommt die Narke. Auch die Umgebung wird günstig beeinflusst.

Es ist nunmehr von großem Interesse, naturwissenschaftlich die Lehrlinien daraufhin einer kritischen Musterung zu unterziehen, inwieweit sie den neueren Forschungen auf diesem Gebiete Rechnung tragen. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: sie sind alle mehr oder weniger rückständig, und zwar in beiden hier aufgeworfenen Fragen: Wie steht es um die Giftigkeit der Kreuzotter, und welche Heilwirkung spielt der Alkohol bei Kreuzotterbissen. Es erben sich auch hier Gesetz und Recht wie eine ewige Krankheit fort.

nifikation! Obzwar ich immer, wenn man darangeht wird, die alten winzigen Baracken, die trotz ihrer Schönheit von Schmutz und Ungeziefen starren, durch weniger poetische, aber dafür umso gesündere Neubauten zu ersetzen, als Verkörper sozialistischer Ideen gegen die Romantik stimmen werde. (Lebe ich doch Prag!

Und jetzt flieg ich drüber hinweg — aber merkwürdig! So stillwidrig und stimmungsgerechtes unten jeder Neubau in den alten poetischen Straßen wirkte, so alt und verfallen, so ruinenhaft unlebendig wirkt das ganze Dächer-gemäuer und so lebenswarm stehen die einzelnen Neubauten, hellrot, freundlich weiß und gelb im Sonnenlicht. Also gerade umgekehrte Wirkung als unten — und dem Leben entsprechende. Es lebe die Affanierung!

Wandermaler.

Merkwürdig, eigenartig und materiell schon leben die einzelnen Kirchen aus, die getischen Turmspitzen, die barocken Kränze. Man kann jede einzelne wunderbare Einzelheit an der Karlsbofer Kirche, St. Agidi, Zeynkirche, an St. Niklas, an der Peter und Paulskirche erkennen, und wie große und dunkle Giebel Fenster ragen die beiden Prager Stadtburgen: Byschrad und Stadtschloß aus dem Häusermeere empor.

Höher empor.

Der Apparat steigt in Intervallen und wendet sich dann wieder zurück, die ganze Route überfliegend. Was ich jetzt sehe, das ist eine Zusammenfassung all dessen, was ich mitgeteilt. Die Altstadt sieht aus wie ein dunkles Ruinenfeld, die Gärten, Waldungen, Parks ziehen sich um ganz Prag, die überbrückte Molbau sieht aus, wie das Erdensband eines Soldaten spielenden Kindes. Die neuen Stadteile dagegen wie ein Wald üppigsten Lebens. Glasplatten glimmern in der Sonne. In den dunklen Stadteilen, die je näher um Molbau und Burgen gruppiert, desto dunkler und älter sichtbar werden, findet sich oft schon eingesprengt ein heller Farbfleck, Neubau! Gegen die Peripherie zu mehren sich die neuen, vollen Neubaugebiete, und es ist mit diesem Stadtbild, wie bei einem Mann, um die beiden Burgen Byschrad und Stadtschloß ziehen sich die verschiedensten Stadteile der historischen Stadt, wie die Jahresringe der Bäume! Da sind die Burgen selbst mit ihrer blutbedeckten Vergangenheit, Stützenstürzen, Fensterstürzen, Zug des Winterkönigs, Hinrichtung der 27 Märdern nach der Schlacht am weißen Berg, Schwedensturm, ein Jahresring; andere Stadteile folgen: Barockhäuser der Adligen, Altstadt, Neustadt und Stadtschloß als drei Jahresringe, Eroberungen Prags durch die Preußen, Kriegswirren, 1866 schließen sich Jünger an. Dann kommt das 19. Jahrhundert mit seiner Affanierung, die die alte, Ruinenstadt weggestreift hat, die Städte dieses Jahrhunderts Smichow, Weinberge usw. Neubauten, Villenvororte, Groß-Prag-Idee, das ganze sieht aus, als ob aus einer Farbe, die gleichfalls aus Schmutz, Blut, Schönheit, Liebe und Menschheitskeimen besteht, ein mysteriöser, dunkler Fleck hingemalt worden wäre und in den hinein nun, wie Farben sich vermischen, ein lebensheißer, hellroter Farbering vibrierenden Lebens einbringt!

Landfahrergebanten.

Der Pilot steigt jetzt über 1000 Meter, schwindelnd hoch. Jetzt sieht man nicht mehr bloß Prag, sondern auch die angrenzende fruchtbare Tiefebene. Jetzt sieht man, wie plötzlich aus Feldern bewaldete Berggründen: Laurenzberg, Belvedere, Pelz-Tyrofa, Zilaberg emporwachsen, wie zwischen diesem Paradies an Lage die Molbau, also sagen wir wieder, wie ein Silberband“ durchfliegt und wie von zwei Punkten (den beiden genannten Burgen) ausgehend, die Stadt sich den Verkehrsstraßen gemäß entwickelt hat. Die schöne Lage ist also auch rein wirtschaftlich bedingt: Grenzen sind Dügel, Anliegendensache scheint die Hauptverkehrslinie: Molbau. Alles das ist aus der Geschichte bekannt, aber daß es der Blick aus dem Flugzeug zeigt, daß er das alles bildhaft macht, geradezu entwicklungsgeschichtlichen Anschauungsunterricht betreibt, das ist hochinteressant.

Es lag in der Stimmung, sich von den Gegenständen treiben zu lassen, und so sah ich unter Leitung der Herren der staatlichen Aeroline und unseres Piloten die Gänge des Flugfeldes an. Zuerst beschäftigten wir unseren eigenen Apparat. Ich stellte einige verständnislose Fragen und erhielt präzise Antwort: Der Motor, von der Firma Walter in Zintow hergestellt, hat 240 Pferdekraft, sechs Zylinder und einen Wert von 150.000 Kronen. Der Apparat selbst, wie schon eingangs erwähnt, der englische Typ „De Havilland 50“ wird mit Lizenz von der Firma Aero hergestellt und ähnelt irgendwie in der Form dem in unserem Blatt beschriebenen Flugapparat Chamberlins: der von Bellanca konstruierten „Columbia“. Ein anderer Apparat, Typ Smolik, zeigte einige andere Feinheiten im Fahrgeflügel, auf die ich hier nicht eingehen will. Die Tragfähigkeit eines solchen Apparats ist sehr groß: 15 Meierzentner. Der Pilot lenkt mit den Füßen und Händen, im übrigen ist alles so ähnlich wie beim Auto. Das interessanteste war aber die Befestigung eines tiefen-doppeldeckers mit drei Motoren, eines französischen Typs, Farman-Goliath, ebenfalls mit Lizenz; bei Stoda hergestellt, ebenfalls mit Lizenz. Die Motoren von 450 PS, ausgerüstet. Ein Nebenflugzeug für 14 Personen hat es — ledergepolsterte Rohrfessel, elektrisches Licht, zwei Pilotensitze, sogar ein W. C. und einen Gepäckraum. Das ganze Ding hat einen schätzungsweisen Wert von einer Million Kronen und wird im Herbst wahrscheinlich dem Personenverkehr übergeben werden.

Dr. Färber.

Trauer-Abteilung Busch Damen- und Backfisch Konfektion

Prag
Priskopy 27 (Mitte des Grabens)
Grosser Bazar
Nur 1. Stock, Keine Schaufenster
Telefon 4649

Kleine Chronik.

Das anomale Magnetfeld von Kurlst

Die Erde wirkt betanlich wie ein riesiger Magnet, dessen Pole allerdings nicht mit den geographischen Polen zusammenfallen, aber immerhin in ihrer Nähe liegen. Der berühmte Mathematiker Carl Friedrich Gauß, dessen Andenken bei Gelegenheit der 150. Wiederkehr seines Geburtstages vor einigen Monaten in der ganzen Welt gefeiert wurde, hat vor fast 100 Jahren die Methoden gelehrt, nach denen auch heute noch der magnetische Zustand an jedem Orte der Erde gemessen werden kann, und einen großen Atlas des Erdmagnetismus herausgegeben. Nun ist der magnetische Zustand nicht unveränderlich, sondern unterliegt gewissen, nicht sehr erheblichen Schwankungen, so daß er beständig kontrolliert werden muß. Aber indem man den mittleren Wert an einem Orte als den ihm zukommenden annimmt, kann man doch nach den Gauß'schen Formeln einen Wert des magnetischen Zustandes für jeden Ort auf der Erde berechnen, auch wenn man ihn dort noch nicht gemessen hat. Bei den wirklichen Messungen zeigen sich aber an einigen Orten nicht unerhebliche Abweichungen von diesen berechneten Werten. Solche Abweichungen, die jedenfalls durch besonders starke magnetische Massen unter der Oberfläche der Erde hervorgerufen werden, nennt man magnetische Anomalien. Die größten derartigen Anomalien sind bisher in russischen Gouvernements Kurlst festgestellt worden, doch von ihrer Ausdehnung hatte man keine rechte Vorstellung, bis sie in den Jahren 1919 bis 1926 ganz systematisch erforscht wurden. Ueber die Ergebnisse dieser Untersuchungen hielt der Moskauer Professor P. S. Saks in im Rahmen der russischen Naturforscherversammlung, die auf Veranlassung der Deutschen Regierung vom 19. bis 25. Juni von der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas in Berlin veranstaltet worden war, einen sehr interessanten Vortrag. Er teilte darin mit, daß an etwa 20.000 Punkten die magnetischen Größen gemessen und an allen Stellen des weiten Gebietes von rund 50.000 Quadratkilometern (etwa ein Zehntel der Gesamtfläche Deutschlands) mehr oder minder große Abweichungen festgestellt wurden. Die stärksten Anomalien finden sich in einem bis 40 Kilometer breiten Streifen, der sich in einer Ausdehnung von 250 Kilometer von Südosten nach Nordwesten erstreckt.

Zur näheren Erforschung der Ursache der Anomalien wurden überaus zahlreiche Bohrungen, bis zu 300 Meter Tiefe, vorgenommen und überall Eisenerze, hauptsächlich das stark magnetische Magnetit vorgefunden, die sich nach der Stärke der verursachten magnetischen Abweichungen stellenweise sicher bis zu 1 Kilometer Tiefe erstrecken. Rechnet man aber auch nur mit einer mittleren Mächtigkeit der Eisenerzlager von 340 Metern, so würde das

Kurlster Lager 15,8 Milliarden Tonnen umfassen, gegenüber nur 13,6 Milliarden Tonnen im Uralgebirge und dem gesamten übrigen Rußland. Eine besondere Kommission hat die Frage geprüft, ob sich der bergmännische Abbau dieses riesigen Lagers lohnen würde, und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die aufzuwendenden Mühen und Kosten sich reichlich verzinsen würden. So haben sich die zu rein wissenschaftlichen Zwecken vorgenommenen magnetischen Messungen als eine wahre Wünschelrute erwiesen, die zwar nicht zur Herausfindung von Gold und Silber aus den Tiefen der Erde Veranlassung geben wird, sondern zur Gewinnung des viel wichtigeren Eisens.

Höhenflüge im Leichtflugzeug.

Wenn man von großen Höhen fliegt, die in Flugzeugen erreicht werden, so macht man sich meist keine rechte Vorstellung von den Schwierigkeiten, mit denen die betreffenden Flieger zu kämpfen haben. Schon wenn 4000 Meter Höhe überschritten werden, stellen sich Ohrensausen, Schwindelgefühl und Kopfschmerzen ein, wozu noch starke Beschleunigung der Atmung und Herzstätigkeit tritt. Hierdurch werden überaus starke Anforderungen an die Energie des Fliegers gestellt, der unter diesen erschwerenden Umständen das Flugzeug steuern und noch weiter steigen lassen soll. Ferner kommt noch die empfindliche Kälte hinzu, die in größeren Höhen 30 bis 40 Grad beträgt. In größeren Flugzeugen, bei denen eine Vermehrung des mitgeführten Gewichtes keine erhebliche Rolle spielt, kann man sich wohl durch besondere Bekleidung dagegen schützen. So hat der amerikanische Höhenflug-Spezialist Leutnant Macready für seinen Höhenflug bis über 12.000 Meter eine dreifache Wollunterkleidung und darüber eine Uniform angezogen, über diese dann noch Wollüberzüge und hierüber eine weite Lederkleidung mit Daunenausfüllung; weiter kamen Pelzstiefel, Pelzhandschuhe, Pelzmütze und pelzgefütterte Gesichtsmaske hinzu. Wenn eine solche Bekleidung auch vor der größten Kälte einigermaßen schützen dürfte, so liegt doch auf der Hand, daß durch sie alle Bewegungen, die der Flieger ja bei der Steuerung des Flugzeuges ununterbrochen mit größter Aufmerksamkeit ausführen muß, sehr störend gehemmt werden. Bei kleineren Flugzeugen mit Motoren von wenigen Pferdestärken, sogenannten Leichtflugzeugen, verbietet sich solche Bekleidung, weil hier die mitzunehmende Belastung möglichst niedrig gehalten werden muß. Hier hat der Flieger unter der Kälte also sehr empfindlich zu leiden.

Höhenflüge werden nun nicht etwa, wie viele Menschen anzunehmen geneigt sind, nur aus sportlichen Gründen unternommen, um Rekorde zu brechen und neue Weltrekorde aufzustellen, sondern sie haben große Bedeutung für die Prüfung der Leistungsfähigkeit und damit der Verwendungsfähigkeit eines Flugzeuges. Der deutsche Flieger v. Langsdorff hat vor wenigen Monaten mit einem einstufigen Leichtflugzeug, das nur einen Mysterigen Motor besitzt, eine Höhe von 6700 Metern erreicht, fast 2000 Meter höher als der höchste Alpengipfel, der Montblanc, wobei er sich 2 1/2 Stunden lang — der ganze Flug nahm 5 Stunden in Anspruch — in Höhen über 500 Metern aufgehalten hatte. Seine Flüge, die er in der „Allschon“ näher beschreibt, haben bewiesen, daß ein schwachmotorisiertes Leichtflugzeug einem starkmotorisierten sehr wohl überlegen sein kann.

Ultraviolette Strahlen zur Tierpflege im Zoologischen Garten. Um die Gesundheit und die Entwicklungsmöglichkeiten der Tiere in zoologischen Gärten zu verbessern, wurde im Londoner Zoologischen Garten ein Quarzglas zur Verwendung empfohlen, das ultraviolette Strahlen durchläßt, im Gegensatz zu gewöhnlichem Glas, das einen Teil dieser Strahlen verstopft. Besonders eindrucksvoll zeigte sich die Wirkung an einem jungen Orang-Utan, der vordem die Nahrungsaufnahme verweigerte und im Felle kahle Flecken aufwies. Nach

einigen Bestrahlungen war er fröhlich, hatte guten Appetit und die Fellecken sind verschwunden. Bei einer kleinen Affenfamilie wurden ähnliche Resultate beobachtet, und Eidechsen, die früher in den Wintermonaten dahinstarben, konnten mit Hilfe der ultravioletten Bestrahlung in guter Gesundheit erhalten werden.

Eine juwelengeschmückte Mumie gefunden. Die in Kairo erscheinenden Blätter berichten von einem wichtigen Funde, der in einem westlichen Wüstengrabe gemacht wurde. Es handelt sich um eine Mumie, wahrscheinlich die einer ägyptischen Königin, die durch die überaus kostbaren Begabungen ausgezeichnet ist. Die Mumie ist geradezu mit Juwelen und Schmucksachen bedeckt; darunter befinden sich 18 goldene und silberne Armbänder, 5 Halsketten aus Edelsteinen, eine mit Juwelen besetzte Krone. In der Nähe der Mumie fand man anderen Schmuck aus Saphiren und Brillanten sowie eine schön geschnittenen Porphyrtafel. Aus den Hieroglyphen schließt man, daß die Mumie 3000 Jahre alt ist, aber es konnte bisher nicht festgestellt werden, welcher Dynastie die Mumie angehört.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Regen-Mantel (Waterproof, Gummi) bei Busch, Damen- und Backfisch-Konfektion in groß & en detail, Prag, Priskopy 27 (Mitte des Grabens), gegen. Großer Bazar, nur 1. Stock. Keine Schaufenster! Eingang im Hause, erste Stiege rechts. 5015a

Turnen und Sport.

Sport und Jungsein.

Der Jugend gehört die Zukunft! Zelden wohl hat sich ein Schlagwort mehr bewahrheitet als dieses. Und das ist logisch, denn die der Jugend eigene Frische und Elastizität ist es, die die Kämpfe des Lebens bestehen und gewinnen läßt. Wenn wir also eine Stimme in der Zukunft haben wollen — und wer wollte das nicht? — so müssen wir jung sein bzw. bleiben. Man braucht aber nicht zu verzagen, wenn ein Jahr unseres Lebens nach dem andern dahingeht, wir brauchen im Laufe der Jahre noch lange nicht alt zu werden; denn — „bejahrt sein“ und „alt sein“ ist ein großer Unterschied. Galtens wir es doch mit dem bekannten Humoristen Amerikas, Mark Twain, der da auf eine Frage nach seinem Alter antwortete: „Ich bin 70 Jahre jung!“ — Wer seine Bücher gelesen hat und sich an seinem sonnigen Humor ergötzt hat, der glaubt ihm sein Jungsein auch. So sollten auch wir es halten und uns um unser Jungbleiben bemühen.

Wie das möglich ist? Natürlich nur durch vernunftgemäße Lebensweise und sportliche Betätigung. Allerdings muß man sich angewöhnen, den Sport von einer anderen Seite zu betrachten, als es bisher üblich. Man muß nach und nach einzusehen beginnen, daß man mit der Pflege des Sportes, dem nur die ziffermäßige Rekordleistung zugrunde liegt, dem Ziele allgemeiner Kraft, Leistungsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit nicht annähernd nabekommen kann. In welcher bedeutendsten Abwegen solcher Sportfähigkeit ist, hat sich schon allzuoft gezeigt. Solche leicht eintretenden üblen Folgeerscheinungen des Rekordsportes untergraben den sportlichen Gedanken der Jugend und des Volkes. Den moralischen Mißerfolgen schließen sich oft genug körperliche Nachteile an. Gar viele sind es, die in ihren jungen Jahren durch irgendwelche günstige Veranlagung von Natur aus zu „Kanonen“ wurden, durch Vereinstätigkeit in den Himmel gehoben, bald aber beim Verlassen ihrer Kräfte achlos beiseitegeschoben wurden. Diese Art Körperpflege kann uns unserem Ziele, jung zu bleiben — was gleichbedeutend ist mit Kraft, Widerstands- und Leistungsfähigkeit — nicht näher bringen. Die sportliche Tat fordert Arbeit am Körper. Es ist widersinnig, einen Menschen, der in seinen jungen

An unsere Postbezieher.

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zwecks Einzahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Zahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr beträgt monatlich 16 K, vierteljährig 48 K, halbjährig 96 K, ganzjährig 192 K und ist stets im vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbetrag muß spätestens bis 10. August in unserem Besitze sein; wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.
Die Verwaltung.

Jahren große Leistungen auf irgendwelchem sportlichen Gebiete erringt, zu bewundern, wenn er nicht die Gewähr bietet, daß er auch im höheren Altersalter noch ein Vorbild an Kraft und Frische sein wird.

Schalten wir also das Leistungsprinzip aus und jagen wir dafür das Hauptmoment der Jugend ein: die Freude. — Man sage nicht, daß die Wertung der Leistung nötig sei, um den Sportlern Anreiz zu geben zur sportlichen Betätigung überhaupt. Das kann als eine Folgeerscheinung der fortschreitenden Degeneration gelten. Wenn von anderer (bürgerlicher) Seite eingeworfen wird, daß Meisterschaften das einzige sind, was das Publikum interessiert, dann muß man das wohl oder übel als Geschäftsmache der Vereine jener Organisation betrachten. Wir müssen uns darüber schlüssig werden, ob wir Sport treiben wollen im Interesse des Vereins oder unseres Körpers. Betrachten wir den Sport in letzterem Sinne, also als Jungdorn, dann müssen wir uns davon abwenden, die Leistung als höchstes Ziel anzusehen, sondern müssen besser dazu übergehen, die sportliche Betätigung als Förderin der Lebensfreude, zu deren Steigerung wir uns selbstgewollten, fröhlichen Bestrebungen befähigen, zu betrachten. Dann erst können wir dem Ziele — jung zu bleiben — auch nabekommen. Die Bedeutung des Wortes „Der Jugend gehört die Zukunft“ wird doppelt, wenn wir jung bleiben bis — zu siebzig Jahren. B. L.

Staatlicher Leichtathletikkurs in Prag. Vom 29. August bis 3. September l. J. wird auf dem Sportplatz der D. C. S. in Prag unter Leitung des Sportlehrers Dr. J. Goedel von der Hochschule für Leibesübungen in Charlottenburg ein Leichtathletik- und Schwimmkurs abgehalten. Anmeldungen, welche den Namen, Verus, Geburtsjahr, Wohnort, Vereinszugehörigkeit, Stellung in diesem, Bahnstation (auch tschechisch) und deren Entfernung in Kilometern von Prag enthalten müssen, sind außer an den zugehörigen Turn- und Sportverband auch direkt an den Leiter des Kurses, Herrn Turninspektor Prof. Jos. Schantl in Reudorf bei Krájan bis spätestens 15. August einzusenden. Lehrpersonen sowie Leiter von Turn- und Sportabteilungen haben Vorzug. Bedürftige Teilnehmer können eine Unterstützung von 50 bis 200 K, je nach der Entfernung, sowie Massenquartier erhalten.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

Siegfried Arno und Tiedtke sorgen im „Provinzial“ dafür, daß sich das Publikum vor Lachen schüttelt. Urfomische Erlebnisse eines Strohwitwers auf dem Großstadtbummel! **Uran-Urania-Kino**, heute 3, 1/6 und 8 Uhr. Smetschlagasse, Telefon 20429.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czsch. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft in Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

Genossin! Du darfst

Du darfst täglich, auch wenn Du Familie und einen großen Haushalt zu ernähren hast, eine Bierzellulose für Dein Garterlegen ertrüben!

kannst

dies erreichen, wenn Du Deine Zeit so einsetzt, daß ein jedes Ding seine Zeit, und auch die Zeitung ihre Bierzellulose hat.

sofst

unter Deinen indifferenten Arbeitkollegen oder als Frau in Deinem Kreise aufstrebend und in sozialistischem Sinne Dich betätigst!

mußt

um dies zu können, auch dann und wann einmal eine Stunde für ein gutes Buch aus der Arbeiterbücherei zu erübrigen wissen!

Schöne, weiche Hände

erzielen Sie nur durch Benutzung von

„PANAX“

Toilette - Vaseline. Wirkt speziell nach dem Waschen mit warmem Wasser. Feinst parfümiert mit Flitador, Margitochon, Rosen und Veilchenzucht.

1 kleine Dose K 150. 1 große Dose K 3.— In jeder Apotheke, Drogerie und Parfümerie zu haben.

Erzeugt von Fr. Vitek & Co. Parfümerie Fabrik Prag II., Vodickova 33.

Die Mieterin.

„Geh du hinein, Frau,“ sagte der Mann und blickte nachdenklich aus dem Fenster hinaus in den dämmernden Lichtschein, der die sommerliche Luft durchwehte. Er war gerade von der Arbeit heimgekommen und hatte die Mütze noch im Genick sitzen; die Pfeife qualmte, und er bückte sich, um die schweren Stiefel von den Füßen zu ziehen. Dann ließ er sich schwer auf einen Stuhl fallen und sah zu, wie die Frau ihm das Essen vorsetzte.

„Also geh man,“ meinte er wieder, „da hilft alles nichts. Wenn Sie nicht zahlen kann, muß sie raus. Unseres hat wahrhaftig genug am Hals.“ Er aß hastig die dampfende Suppe, indes die Frau hilflos mitten in der Stube stand. „Na, wird's bald...“ murmelte er zwischen dem Schlucken...

„Und ich kann's nicht,“ kam es jetzt von den Lippen der Frau, die ein blasses und zerschrockenes Angesicht hatte. „Weiß Gott, man hat doch ein Herz im Leibe.“

Eine Weile redeten sie noch. Dann waren sie einig, daß der Mann es tun sollte. Er stand nach dem Essen auf. „Was geschehen muß, soll schnell geschehen...“ sagte er energisch. Er bürtete ein wenig über einen Rock, ging über den engen Flur und pochte an die Tür.

Ein dichter blauer Rauch war im Zimmer, in das der Mann jetzt eintrat. Nüchlich spielte das Licht der untergehenden Sonne hinein, sodas eine mögliche Farbe über den alten Möbeln lag. Am Fenster sah jemand im Lehnstuhl. „Guten Abend“, sagte der Mann und war auf einmal unsicher. „Deuvel auch!“ dachte er dann, als er den Rauch einzog, „sie hat wieder Zigaretten, die Alte, und die Miete zahlt sie nicht.“ Er fühlte plötz-

lich eine unklare Wut über sich kommen. So stand er vor ihr.

Es war eine alte Dame in weichem Haar, die unbeweglich im Lehnstuhl saß und ihre Augen auf ihn gerichtet hielt. Eine weisse, lange Hand hielt die Zigarette, deren Asche achlos auf das schwarze Samtkleid herniederstüebte, das schon einen grauen Schimmer hatte vor Alter.

„Ja, die Miete,“ sagte sie leidend, mit einer Stimme, schwer von Trauer und Leidenschaft, als der Mann schnell und hart seinen Spruch heruntergelassen hatte, „ja, die Miete...“ Plötzlich lächelte sie den Mann an, kindlich und hilflos. „Hier drinnen sitzt es immer noch,“ sagte sie still und deutete auf ihr Herz, „da sitzt es, lebendig und pochend, und will nicht verstummen. Ob, es muß ein seltsames und glühendes Herz sein, da in unserer Brust. Meinen Sie nicht auch, Herr Berger...?“ Der Mann nickte befangen, es war ihm auf einmal eng und schwer im Hals.

„Sie müssen noch ein wenig warten,“ sagte die alte Dame nun wieder und deutete auf ihre Porzellanmalereien in der Ecke des Zimmers, „eines Tages werde ich sie sicher verkaufen, dann kriegen Sie ihr Geld auf einmal...! Oder... was wollen Sie sonst tun mit mir...?“ fügte sie ängstlich hinzu. Der Mann schwieg. Da stand die Dame langsam auf, schritt nach einer alten Truhe, beugte sich und begann zu kramen. „Hier, nehmen Sie es,“ sagte sie, und ein Zittern war in ihrer Stimme, „es ist das letzte, das schönste Bild, das mein Junge gemalt hat, mein verstorbener Sohn...“

Der Mann sah noch immer starr ins Befenslose, doch seine Hand hielt ein kleines Bild umklammert, das eine Landschaft darstellte mit weissen Wolken über einem grünen Tannenwalde. Langsam wandte er sich zur Tür. „Ob sie wohl

sehr hungert...“ dachte er schwerfällg, und wieder würgte es in seinem Hals.

„Gute Nacht,“ sagte die alte Dame und lächelte jart. Er sah sie stehen in der Mitte des Zimmers, sah das rote Dämmerlicht um ihren silbernen Kopf glänzen und sah ihre großen, einsamen Augen. Da machte er eine ungelente Verbeugung und stolperte hinaus.

Seine Frau fragte ihn nach nichts, als sie ihn kommen sah. Er reichte ihr schweigend das Bild. „Leg's zu dem anderen Plunder,“ sagte er dann mürrisch. Die Frau mit dem zerschrockenen Gesichte hätte fast gelächelt. Sie kniete vor einer alten Ledeneider und ließ wunderliche Dinge durch ihre harten Hände gleiten. Ein grüner Beutel aus Atlasseide, ein Kräcker aus Eisenbein, ein paar Bilder, silberne Köffel, alles lag dort sorglich geschichtet.

„Und ich sage Dir,“ sagte der Mann jetzt und schlug mit der Faust auf den Tisch, „und nächstens muß sie doch bezahlen, oder sie muß raus. Noch vier Wochen warte ich, aber nicht länger, nein, keinen Tag länger...“ Seine Frau antwortete nicht, aber eine Träne fiel aus ihren Augen. „Vielleicht stirbt sie in der Zeit,“ dachte sie im stillen. Dann erhob sie sich müde. Sie hatte den ganzen Tag gewaschen und mußte nun schlafen gehen. „Ich möchte ihr eine Suppe bringen,“ dachte sie im Einschlafen, „aber sie will es ja nicht... sie will es ja nicht...“ Ihre Atemzüge gingen schwer und erdhast durch die dunkle Kammer.

In der kleinen Stube aber saß die alte Dame bis in den grauen Morgen. Ihre Hand lag auf der Lehne des Sessels. Ihre stillen Augen waren emporgewandt in den Himmel, der weit war und feierlich und seine erloschenen Sterne leise verhüllte.
Margreth Menge l.